

Der Christenbote

Monatsblatt

„Der Christenbote“ erscheint monatlich und kostet jährlich 2\$000. : :

für die deutschen evangelischen Gemeinden
in Santa Catharina und Mittelbrasiliens.

Das Blatt ist bei Ver-
teilern und Pfarrern zu
bestellen. : : : : :

— Herausgegeben von der Evangelischen Pastoralkonferenz von Santa Catharina und der Synode Mittelbrasiliens. —

22. Jahrgang

September/Oktöber 1929

Nr. 9/10

Bergiz den 31. Oktober nicht! Er ist der Geburtstag deiner Evangelischen Kirche!

Auf dem Wege zur Kirche.

„Wir haben solchen Schatz in irdenen Gefäßen, auf daß die überschwengliche Kraft sei Gottes und nicht von uns.“ (2. Korintherbrief 4, 7.)

Zum Reformationstag.

Du gabst, o Herr, dem Christenvolle
Einst Luthers große Heldentat
Doch sieh, wie eine düstre Wolke
Heut dieses Werk verdunkelt hat!
Es nimmt die Macht der alten Lüge
Aufs neue ihnen bösen Lauf;
Drum wecke, Herr, zum heiligen Kriege
Der Wahrheit Zeugen machtvoll auf!

Es schänden glaubenslose Spötter
Dein hochbautes heilges Haus.
O fahre drein mit Sturm und Wetter
Und komm mit starkem Pfingstgebraus,
Und laß die alten Glaubenslieder
Aufs neu in alle Welten gehn
Und deines Wortes Flamme wieder
Auf ihrem hohen Leuchter stehn!

Laß deine Kirche nicht verderben, —
Sie ist ja doch dein Heiligtum.
Das Volk laß, Herr, nicht trostlos sterben, —
Noch gilt dein Evangelium.
Du willst ja, Herr, der kleinen Herde
Dein wundersames Reich verleihn.
So sprich dein schöpferisches Werde!
Wir bleiben treu und harren dein.

M. n.

Wenn wir in den ersten Tagen des September in Hansa-Humboldt als Evangelischer Gemeindeverband von Sta. Catharina und Paraná zusammengekommen sind, so taten wir das, weil wir zu einer, nämlich der evgl. christlichen Kirche gehören.

Wir haben es in diesen letzten Jahren immer dringlicher gespürt, — und unsere Tagung hat uns das wieder ganz deutlich zum Bewußtsein gebracht —, es geht einfach nicht mehr, daß jede Gemeinde für sich allein lebt; wir haben den Zusammenhang mit allen Evangelischen hin und her im Lande bitter nötig.

Schon die vielen Kräfte, die um uns herum gegen unsere evangelische Sache tätig sind, die ihr in offensichtlicher Feindschaft gegenüberstehen, zwingen zu solchem Zusammenschluß. Es ist vielleicht das Verhängnisvollste in unserer evangelischen Entwicklung hierzulande, daß sie weithin und lange Zeit nur Gemeinde Sache gewesen ist und nicht den Weg zu einer festen Kirche gefunden hat. Rio Grande do Sul hat sich zeitiger aufgemacht auf dem Wege zu Kirche. Die Mittelbrasiliensische Synode und der Gemeindeverband wird und muß folgen.

Wir haben nach außen gesehen. Aber erst recht im Inneren unserer Gemeinden sind so viele Kräfte bei der Arbeit, evangelische Sittlichkeit, evangelischen Glauben, evangelische Treue zu untergraben, daß wir — es ist höchste Zeit! — alle bewußt evangelischen Kräfte zusammenfassen müssen.

Alles, alles drängt dazu: wir müssen Kirche werden! Noch sind die Verbindungen viel zu lose, noch bleibt ein langer Weg. Aber gehen müssen wir ihn. Fester müssen und werden gemeinsame Aufgaben in Angriff genommen werden, gemeinsame Werke gebaut, den Gemeinden Wege zur Stärkung der evangelischen Sache auch in ihren eigenen Reihen gezeigt werden müssen. Schon sehen wir da und dort in mancherlei Einrichtungen eine Gemeinde auf die andere wirken. Da wird ein Kindergottesdienst einge-

richtet, er geht gut fort: andere Gemeinden gewinnen dadurch den Mut, dieses manchmal so aussichtslos scheinende Werk auch in Angriff zu nehmen. Frauenvereine werden gegründet; eine Gemeinde, zwei fangen an, andere folgen nach. Der Gustav-Adolf-Verein — ein wenn auch freies Vereinswerk, so doch eben Werk der Kirche! — hilft da und dort in den Gemeinden Pfarrhäuser bauen, Kirchen, katholische Unternehmungen aufrichten oder entschulden. Auch unser „Christenbote“, den wir in aller Bescheidenheit erwähnen wollen, gibt von dem Leben der Gemeinden den anderen Kenntnis und wirkt so kirchenbildend.

Wir sind eine gemeinsame Kirche evangelischer Art! Das drängt sich uns auf Schritt und Tritt auf. Das muß in noch viel stärkerem Maße die Lösung für die Zukunft sein.

Wir sollen sein und immer mehr werden, was wir doch im Grunde schon sind: evangelische Kirche.

Zu solchen Gedanken grüßt uns das Gotteswort: „Wir tragen solchen Schatz in irdenen Gefäßen, auf daß die überschwengliche Kraft sei Gottes und nicht von uns.“

Mein Freund feierte mit mir in aller Stille den Tag einer ganz großen Freude. In feierlicher Stimmung saßen nur wir zwei um den abendlichen Tisch in feinem geistigen Gespräch. Dann stieg er hinunter in den Keller und brachte den Festtrunk. Ein verstaubtes Ding hielt er da in der Hand. Spinnweben, Sand, der Kork oben verschimmelte! Fast liebevoll sorgsam reinigt er das Glas, säubert den Korken, öffnet, und aus dem Gefäß fließt in die bereitgestellten funkelnden Kristallgläser ein alter, alter Wein edler Art. Das sah erst so häßlich aus von außen. Der Schmutz um die alte Flasche war geradezu abstoßend. Aber dann wurde sie gereinigt und mutete schon annehmbarer an. Aber das blinkende Glas war ja nur die Hülle. Der Inhalt, der edle, blu-

mige, duftende Tropfen darin, das war es, was der Flasche ihren Wert gab.

So ist deine Kirche! Und so muß sie gebaut werden, so mußt auch du für sie tätig sein: denn du gehörst zu dieser Kirche.

Zunächst einmal das Neuzere, die Flasche, das Gefäß! Das fällt einem ja zuerst auf. Bei der Kirche ist's gerade so. Das Aeußerliche, die Fassung springt zuerst ins Auge. Da hast du das Kirchengebäude, das Pfarrhaus, den Pfarrer, Frauenverein, Gemeindeblatt: vielleicht habt ihr's sogar schon zu einer Kirchenfahne gebracht. Ihr habt Gottesdienste, Taufen, Kindergottesdienste, Religionsunterricht, Konfirmandenstunden usw. Ihr habt eine Mitgliederliste, eine Kirchenkasse, ihr habt Statuten, Gemeindeversammlungen, hoffentlich eine evangelische Schule und einen treuen evangelischen Lehrer, einen Gemeindevorstand und, was dergleichen Dinge alle mehr sind, die nun einmal zu einer Gemeinde und Kirche gehören. Im Kirchen ganzen setzt sich das dann fort; auch dort gibt es: einen Gemeindeverband, also auch eine Kasse, Vorstände, Versammlungen. Das alles fällt uns zuerst an einer Kirche auf. Das ist die Flasche!

Die Flasche ist notwendig. Denn sonst ginge ja der edle Wein da drinnen verloren. Es gibt unter uns keinen evangelischen Glauben, kein Zusammenleben evangelischer Menschen, das nicht irgendwie verfaßt, geordnet ist, das nicht irgendwie äußerliche Dinge hat, an denen evangelische Kirche sichtbar wird. Es kann wohl in Missionsgemeinden einmal eine zeitlang der evangelische Glaube frei wachsen. Aber sobald sich mehr herzufinden, sobald sie Gemeinde und Kirche bilden, müssen sich solche Christen eine Ordnung geben.

Schon Jesu Jüngerkreis hatte einen, der führte die gemeinsame Kasse. Im engen Zusammenleben der späteren Gemeinden wurde ganz selbstverständlich auch eine Ordnung. Es konnte nicht jeder redend austreten, dem es gerade einfiel. Die Korintherbriefe des Paulus zeigen sehr deutlich die Unordnung, die da eingerissen war; Paulus hat sie sehr ernst bekämpft.

Freilich ist dazu noch recht Wichtiges zu sagen.

Wehe uns, wenn uns das Gefäß die Hauptflasche ist oder wird! Nicht alle diese äußerlichen Dinge sind das Wichtigste. Nicht die Kirchenfahne, nicht einmal das Kirchengebäude, nicht große Mitgliederlisten, volle Kassen, viel Vereine, nicht einmal volle Kirchen. Sie sollten überall da sein, sie sind notwendig; aber wehe, wenn das alles ohne Inhalt ist! Was nützt dir die festeste Flasche und schönste, wenn entweder überhaupt nichts drin ist, oder gar alles, schlechtes Zeug. Was sind die besten Statuten, die geordnetste Kassenführung, die reichlichsten Gottesdienste wert, wenn nicht da drin treu und fest evangelischer Glaube, der Herr Christus selbst mitten darunter ist. Wenn es uns in Gemeinde und Kirche nicht zuallererst und allein um ihn geht, um seine Art, wenn wir mit unserem Leben und dem unserer Kinder nicht ihm allein dienen wollen, dann haben wir nur die Flasche in der Hand und keinen edlen Wein darin.

Weiter: das Gefäß muß auch danach sein; den edlen Inhalt muß es auch wirklich schützen. Nimm ein harziges Holz dazu und der gute Trunk wird gar bald verderben. Predigt und Unterricht muß auch wirklich diesen Herrn Christus den Seelen darbieten. Sie sind nicht dazu da, um uns angenehm zu unterhalten, um uns das zu bieten, was wir gerne hören; den Herrn Christus sollen sie uns bringen, seinen unerbittlichen Ernst und doch auch göttliche Güte, seine heilige Kleinheit und doch auch unfassbare Gnade; richtend und aufrichtend, heilend und reinigend, anfeuernd und tröstend muß er da in unser Leben treten. Pfarrer, Vorstände, Gottesdienste, Vereine, Versammlungen, Statuten, Kassenordnungen: da muß er überall irgendwie dahinter stehen sonst taugt das Gefäß nicht. All das ist irdisch, gewiß! Aber dieses Gefäß muß auch wirklich den himmlischen Schatz zu bergen geeignet sein.

Der Herr Christus hat an mehr als einer Stelle von dem Feuer gesprochen, das er auf Erden bringen wolle. Auch, wenn doch von diesem Feuer recht viel zu spüren wäre auch in unseren Ordnungen, in dem ganzen äußerlichen Gefäß unsrer kommenden Kirche!

Unserer kommenden Kirche! Da fällt uns denn wieder ein, wie viel dazu fehlt, daß wir solche Kirche sind. Ja, noch mehr: daß wir solche ideale Kirche aus eigner Kraft und Anstrengung nie werden können. Auch Kirche bauen, Gemeinde wie Gemeindeverband können wir nur als fromme Menschen. Als solche wissen wir: Gott ist's, der allein unsere Kirche recht bauen kann. Aber das ist auch unser Vertrauen, daß er sie recht bauen wird. Unsere Sorge, unsere brennende Sorge muß nur sein, daß wir ihm als seine Werkleute nicht dabei im Wege stehen.

Der Herrgott zählt auf uns alle. Unser Herr Christus zählt auch auf dich! Durch Irren und Wirren, durch Fehlritt und Sünde hindurch will er auch dich und mich an seinem Baue tätig sehen. Das ist das göttlich-große Geheimnis der Kirche, daß wir, wenn auch in irdenem, schlechten Gefäße doch einen himmlischen Schatz haben dürfen. Denn Gott ist alles in allem.

Wir können — und das sei zum Schluß doch noch einmal recht deutlich gesagt! — niemals aus unserer irdisch verfaßten Kirche eine göttliche Anstalt machen wollen. Wehe uns, wenn wir das täten! Dann hätte uns der Herrgott umsonst das herrliche Gut der Reformation, das Wiedererwachen evangelischen Glaubens vor 400 Jahren geschenkt. Aber wir brauchen auch an aller menschlicher Schwachheit unserer Kirche nicht zu verzweifeln. Wir sehen ihre und unsere Schwachheit klar und fest; aber wir sehen auch noch vielmehr auf die Macht unseres Herrn Christus. Wir singen mit Dr. Martin Luther: „Der das hat angefangen, der wird es wohl vollenden.“

Einiges für besinnliche Leute.

Was die Kirche soll und kann.

Die Kirche ist nicht imstande zu behaupten, daß sie ein besonderes Schema . . . für die Wiederherstellung der gesellschaftlichen Ordnung besitzt. Solche Schemata werden ständig verändert durch die wachsende Erfahrung.

Die Aufgabe der Kirche ist: durch Reinigung und Vertiefung des menschlichen Gewissens die Augen der Menschen zu schärfen und ihren Willen zu bessern

(Die Stockholmer Weltkonferenz 1925. Bericht der Kommission. Die Kirche u. die wirtschaftl. u. industriellen Fragen.)

Die Kraft der Kirche!

Die Kraft der Kirche lag in den Märtyrergräbern über das ganze römische Reich hin.

Die Kraft der Kirche lag nicht: in den plappernden Sophisten der dogmatischen Schulen;

Die Kraft der Kirche lag: in den stillen Seelen, welche schließlich aus einer Welt, die unrechtsbar verloren war, in die Wüste flohen.

Die Kraft der Kirche lag nicht: in den Prälaten und Bischöfen die mit den hohen Beamten und Exzellenzen möglichst auf Du und Du lebten.

Die Kraft der Kirche lag: in allen denen, welche Heimweh hatten nach der ewigen Heimat.

Die Kraft der Kirche lag nicht: in denen, die zwar Sauerteig der Welt hätten sein sollen, die Welt aber nur für sich zu erobern wünschten; so verstanden sie nicht zu herrschen, weil sie zu beherrschen trachteten.

Als die Kirche nicht mehr war, was sie sein sollte, die Schule der Ewigkeit, die Gemeinschaft der Vorlebenden, und der um ihre Sünden trauernden Heiligen, da verlor die Kirche.

Denn nur die Aufgabe erhält am Leben!

(Nach Lagarde aus „Sonntag und Alltag“, Berlin 21. 11. 26.)

Martin Luther über die Kirche.

Betet und trebet Gottes Wort fleißig, erhaltet das arme Windlicht Gottes, seid gewarnt und gerüstet, als die alle Stunden gewartet müssen, wo auch der Teufel eine Scheibe oder Fenster aussloß, das Licht auszulöschen.

Wir sind es doch nicht, die da könnten die Kirche erhalten, unsere Vorfahren sind es auch nicht gewesen, unsere Nachkommen werden's auch nicht sein. Sondern der ist's gewesen, ist's noch und wird es sein, der da spricht: Ich bin bei euch alle Tage bis zur Welt Ende.

Iesus Christus gestern und heute, der es war, der es ist, und der es sein wird.

Ja, so heißt der Mann, und so heißtet kein anderer Mann, und soll auch keiner so heißen.

Quantitätschristentum.

Was ist denn das nun? Quantitätschristentum ist ein Christentum, bei dem entweder ängstlich oder auch triumphierend gezeigt wird: soundsoviel gehören zu unserer Kirche, soundsoviele strömten zum Kirchenfest zusammen, soundsoviele Kirchen wurden gebaut, usw. Von solchem Quantitätschristentum schreibt der besinnliche Hans Pförtner in der „Zeitwende“ (1926, 12):

„Der Geist des Zähagens und der Höchstleistung hat auch die Kirchen bis zur kleinsten herab ergripen. Wenn man die Ereignisse der letzten Zeit beobachtet, könnte man meinen, Jesus habe nicht gesagt: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Na-

men, da bin ich mitten unter ihnen.“ (Evgl. Matth. 18,20). Man ist vielmehr versucht, ihn reden zu hören: „Wo zwei oder drei Millionen versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“ Mit dem falschen Mittel des Zählens sucht man das geheimnisvolle Tor der religiösen Zukunft aufzusperren. In früheren Zeiten kämpfte man mit Thesen und Lehrsätzen, heute sieht man mit Zahlen; und im Zeitalter der Demokratie und des Massendenkens gilt die größere Zahl als Beweis der Überlegenheit. — — —

Solches Quantitätschristentum hat mit dem Qualitätsschristentum des Evangeliums wenig mehr gemeinsam. —

Stirbt unsere Kirche?

Unsere Kirche, wenn sie einmal stirbt, wird am Individualismus, vielmehr am Subjektivismus, an der Versplitterung, der Eigenbröderlei, dem Eigensinn ihrer Mitglieder sterben.

(Smend, „Vorträge und Aufsätze“, 1925, S. 104.)

Die Kirche muß suchen!

Die Not der Zeit hat noch immer in der Kirche . . . Persönlichkeiten geboren, die sich dem hereinbrechenden Strom des Verderbens mutig entgegengeworfen haben. Solche Persönlichkeiten sind immer mit den Aufgaben gewachsen und haben an der Erneuerung gearbeitet.

Solche Persönlichkeiten muß die Kirche suchen und heranziehen mit Ausdauer und ernstem Willen.

(Bendorf, Feierstunde, 1926, Nr. 2.)

Eine starke Gemeinde.

„Ist hier eine starke Gemeinde?“ fragte ein Mann beim Vorübergehen an einer Kirche. —

„Ja, mein Herr“, war die Antwort. —

„Wieviel Mitglieder sind es?“ —

„Sechsundseitzig.“ —

„Sind sie reich?“ —

„Nein, sie sind arm.“

„Aber, wie sagen Sie denn, es sei eine starke Gemeinde? —

„Darum sage ich es, weil sie regelmäßig zu ihren Gottesdiensten kommen und Gottes Wort hochhalten, überhaupt es ernst nehmen mit ihrem Christentum, auch in ihrem Wandel. Sie stehen gegenseitig im Frieden und lieben einander und suchen in Eintracht das Werk Gottes zu treiben.“

Solche Gemeinde ist stark, ob sie aus 5 oder 500 Mitgliedern besteht.“ (Thür. ev. Sonntagsblatt, 1892, S. 181.)

Von der religiösen Toleranz.

Keine Religion, auch die toleranteste, liberalste Form des Protestantismus kann auf Mission und Werben verzichten. Und wenn der liberale Philister erwartet, daß man jeden nach seiner Fasson selig werden und darum vor allem mit Religion in Ruhe läßt, dann ist er eben ein Philister, der über Essen und Trinken und Geldverdienen nicht hinaussehen kann.

(Nach Nebergall, Person und Persönlichkeit, 1911, S. 149.)

Es kann kein Gemeindeleben geben, ohne die mannigfaltigsten Verschiedenheiten in den Lebensgewohnheiten und Lebensansichten. Aber es kann auch kein Gemeindeleben geben ohne eine unerschütterliche gleiche Grundlage.

(K. Dunkmann: Die Predigt des Evglms. in der Zeitwende II, 1916, S. 285.)

Das war der große Fehler der Toleranz (Duldung) im Zeitalter Friedrichs des Großen, daß ihr der Rückhalt der Treue gegen die eigene Kirche fehlte. Wie viel edler erscheint uns im Vergleich damit die Toleranz des Großen Kurfürsten.

Bei diesem hatten Toleranz und Bekennnstreue ein unauflöslisches Bündnis geschlossen. König von Polen sollte er werden, aber nur um den Preis, daß er katholisch wurde. Dafür war ihm diese strahlende Königskrone zu teuer erkauft. Er erklärte: er werde um keinen noch so hohen Preis seine Religion ändern oder auch nur heucheln und Gott mit Mund oder Gebärden ableugnen.

(Chr. Gever: Christentum und Gegenwart, 1913, S. 140.)

Unendlich viele sind religiös nur duldsam, damit man sie dulde. Sie wollen alle Meinungen gelten lassen, weil sie selbst keine haben.

Sie fordern Freiheit des Glaubens, aber sie meinen die Freiheit des Unglaubens. Sie halten die Frage nach dem ewigen Heil, nach dem Frieden der Seele für so unwichtig, daß es nicht wert sei, darüber zu streiten.

Diese Duldung ist Charakterlosigkeit. Sie ist keine Tugend, sondern ein Fehler. Sie ist nicht Liebe und Schonung des andern, sondern Selbstliebe und ängstliche Feigheit.

(Paul Drews: Christus unser Leben, I., 1894, S. 83.)

Auch Pilatus ist duldsam!

„Was ist Wahrheit?“ so fragt er in seiner mutterherzigen Halbheit, will aber doch duldsam fein, gegen den Schwärmer, den das Volk da zu ihm geschleppt bringt, Christus. Aber es dauert nicht lange, da wird er der grausamste und ungerechteste Mörder — aus Duldung, nämlich gegen die Juden.

Das ist die Duldung der Welt!

(Paul Drews: Christus unser Leben, I., 1894, S. 84.)

Wahrer Protestantismus!

Es gibt einen Protestantismus, dessen Stolz und Freude liegt in dem Gedanken: „Wir haben keinen Papst!“

Um dieses Triumphes willen, wäre Martin Luther niemals aufgestanden.

Aller Protestantismus ist von zweifelhaftem Werte, der nicht auf evangelischem Fundamente ruht — auf dem frohen Bewußtsein: „Wir haben einen Schatz!“

(Paul Jäger: Christl. Welt, 1913, S. 1033.)

Im Einklang nur mit Gott besteht die Einigkeit.

Was Gott entgegen ist, ist auch in sich entweicht.

(Jul. Sturm, Ein deutsches Haus, S. 237.)

Luther und Calvin, lutherisch und reformiert.

Wir feiern am 31. Oktober wieder in der ganzen evangelischen Welt den Geburtstag der evangelischen Kirche, die Reinigung unseres Christenglaubens von allerlei Beiwerk jüdischer, ja auch heidnischer Art, wie es im Laufe der Jahrhunderte in der katholischen Kirche eingedrungen war.

Am 31. Oktober des Jahres 1517 war es, wo Luther, ohne selbst die Tragweite seiner Handlung zu ahnen, die berühmten 95 Sätze gegen das kirchliche Geldgeschäft der Ablasser an die Schlosskirche zu Wittenberg schlug.

So ist das Gedenken an den Geburtstag des neu erwachten Christenglaubens für uns innig verbunden mit dem Namen und Gedächtnis Martin Luthers, der ein Prophet Gottes gewesen ist, wie irgend einer von denen, die wir heute im alten Testament lesen.

Aber nun ist auch der Weg des neu erwachten Evangeliums damals ein zweifacher geworden. Hier lutherisch — hier calvinistisch! So wurde bald allgemeines Kampfgeschrei.

Nach Luther trat erst Zwingli in der deutschen Schweiz, später Calvin in der französischen Schweiz auf. An ihre Namen knüpften sich bald das Werden neuer protestantischer Gemeinden, die sich von Luther deutlich unterschieden. Worin? Davon wollen wir später einmal im Christenboten reben. Für heute nur dieses:

Wie die Kinder einer Familie zusammengehören, wenn auch jedes seine eigene Nase hat und seine eigene Wesensart, so gehören doch die beiden des Protestantismus zusammen. Es muß im großen Hause der evangelischen Kirche Raum sein für beide Kinder. Und beide Kinder müssen sich und ihrer gottgeschenkten Art leben können, ohne daß einer vom anderen verlangt: du mußt dir dieselbe Nase anschaffen, die ich habe, und mußt die gleichen Handbewegungen dir angewöhnen wie ich.

Luther ist ja — das bekannt Schreiber dieser Zeilen als seine eigene Überzeugung — entschieden der größte von den Reformatorn. Was hat die starke Seele dieses Mannes nicht leisten müssen! Eine neue Zeit herauszuführen in der Weltgeschichte war sein ihm von Gott aufgetragener Beruf. „Den Walbarbeiter Gottes“ hat er sich einmal selber mit Recht genannt. Wieviel starke, knorrige, schief gewachsene Bäume im Walde des christlichen Glaubens hat er erst wieder unverloren müssen, damit alles wieder klar und frei wachsen konnte! Wir heiligen sind ihm dafür gar nicht dankbar genug.

Ihn hätte die katholische Kirche gern noch lebendig verbrannt, wie sie es mit Huf 100 Jahre vorher und mit ungezählten Evangelischen nach Luther getan hat. Wenn sie das heute nicht mehr wagen kann, wenn auch heute gewiß in der katholischen Kirche selber sich Widerspruch über solche Behandlung Andersgläubiger regen würde, so verdanken das wir Evangelischen unserem Luther. Wenn die katholische Kirche es nicht mehr offen wagen kann, wie sie getan, tausende Evangelische von Haus und Hof zu jagen, so verdanken wir das wiederum unserem Luther. Heute muß die katholische Kirche schon sanftere und heimlichere Mittel anwenden, um Abtrünnige, die vor Gott und ihrem Gewissen ihres Glaubens leben wollen, wieder unter die heute gerade wieder sehr weltlich werdende Herrschaft des Papstes zu bringen. Dazu dem so ist, dafür schulden wir, du und ich auch, dem Gott Dank, der uns den Luther gab.

Und was das Größte ist: er mußte vor allem der Welt wieder klar und deutlich sagen, ins Gewissen hämmern, was denn

eigentlich christlicher Glaube ist. Er selbst lebte solchem Glauben wieder. In ihm lebte er. Das war sein riesengroßes Lebenswerk. So hat er dem Menschenherzen wieder seine richtige Einstellung zu Gott und Welt gegeben.

Aber, wie gesagt, seine Arbeit war so schwer, sein Wirken auf so vieles ausgedehnt, daß es töricht wäre, von ihm alles zu verlangen. Es blieb noch genug zu tun übrig. Calvin hat nun zweifellos eine Seite Christi betont, die ganz gewiß auch zu ihm gehört. Das wollen wir, die wir zum großen Teil aus der deutschen Lutherkirche kommen, nicht verschweigen, sondern im Gegen teil uns ehrlich und zu Herzen gehend sagen lassen. Wir bringen heute ein Wort eines tiefenommen Mannes, dessen evangelischer Glaube unter uns Heutigen hell leuchtet, zum Nachdenken:

Calvin ist der am wenigsten bekannte und am wenigsten liebenswürdige unter den Reformator en. Auch solchen, die sich reformiert nennen, steht persönlich die Gestalt Luthers sehr viel näher.

Allein darüber sind wir uns nachgerade klar geworden:

Wäre zu Luthers froher, füher Glaubenspredigt nicht der ungeheure, der unheimliche sittliche Ernst Calvins gekommen, — hätte Calvin nicht mit solch heiligem Unge stüm auf die Energie des Willens und der Tat gedru gen, der Protestantismus wäre heute gewiß nicht, was er ist. (Jul. Smend: Evangel. Predigten, 1910/110).

Will einer merken lassen,
Daz er mit Gott es hält,
So muß er kef erfassen
Die arge, böse Welt. (Uhland).

Luther und seine Kinder.

Von Ludwig Lehmann, Wittenberg.

Mancher berühmte Mann verliert von seinem Ruhmesglanz, wenn man ihn in seinen Familienbeziehungen näher kennenlernt. Nicht so Dr. Martin Luther, der verehrungswürdig bleibt, auch wenn man ihn in seinem Aufstehen innerhalb der vier Wände seines Hauses ins Auge faßt. Er konnte sich, ohne erröten zu müssen, auch im schlichten Hausgewand vor der Öffentlichkeit sehen lassen, weil er nicht bloß ein großer Geist, sondern auch ein grundgütiger Mensch war mit einem goldenen Herzen. Es wäre ein großer Verlust für das deutsche Volk gewesen, wenn ein Mann wie Luther nicht auch Familienvater geworden wäre, wozu er wie geschaffen war. Viele Gemütskräfte wären dann bei ihm verkümmert, und sein Charakterbild wäre um so manchen schönen Zug ärmer geworden. Gerade im ungezwungenen Verkehr mit seinen Kindern haben sich die besten Eigenschaften seines Herzens voll entfaltet, die sonst der Welt verborgen geblieben wären.

Es verlohnzt sich deshalb, ihm über die Schwelle seines Hauses zu folgen und in kurzen, andeutenden Strichen ein Bild von der vorbildlichen Art zu entwerfen, wie Luther sich als Familienvater im Kreise seiner Kinder bewegt hat.

Von dem rauhen Ton thymischer Härte, der dem bürgerlichen Familienleben noch im sechzehnten Jahrhundert fast durchweg das Gepräge gab, war in seinem Hause nichts zu spüren. Innig war vielmehr sein Verhältnis zu seiner Ehefrau wie zu seinen Kindern, deren ihm seine Käthe sechs geschenkt hat, und zwar drei Söhne und drei Töchter; nämlich Hans (geboren am 7. Juni 1526), Martin (geboren am 7. November 1531) und Paul (geboren am 28. Januar 1533), sowie Elisabeth (geboren am 12. Dezember 1527), Magdalena (geboren 1529) und Margarethe (geboren 1536).

Am bekanntesten ist sein ältester Sohn Hans geworden. Mit welcher Vaterfreude weiß Luther einige Zeit nach dessen Geburt seinen Freunden davon zu melden, daß der kleine Mann gut gedehlt, zu zähnen, zu lassen und in der Stube umherzukrabbeln beginnt. Welch anmutendes Bild, wenn wir uns vergegenwärtigen, wie Luther in seinem Studierzimmer sitzt, während der kleine Hans zu seinen Füßen unter dem Studiertisch herumkrabbelt, worüber der Vater begnügt erzählt: „Wenn ich singe und schreibe, so singt er mir ein Liedchen vor, und wenn er's zu laut macht und ich ihn ein wenig ansehe, dann singt er gleichwohl fort, aber er macht's heimlicher und mit etwas Sorgen und Schen.“ Noch lange blieb Hans des Vaters Studiengenosse, und wenn dieser, wie es oft der Fall war, wochenlang auf amtlichen Reisen war, dann vergaß er in seinen kostlichen Briefen an seine Frau, denen Bismarcks innige Briefe an seine Gattin in mancher Hinsicht vergleichbar sind, selten

den Zusatz: „Küsse mir mein allerliebstes Hänschen von meinen wegen!“

An Hänschen ist auch der vollständigste Brief gerichtet, den der Reformator überhaupt geschrieben hat, der unvergleichlich schöne Brief vom Kinderparadies, der noch heute von der heranwachsenden Jugend mit staunenden Blicken gelesen wird und in unzähligen Schulseebüchern Aufnahme gefunden hat. Welch tiefes Gemütspricht aus diesem wundervollen Briefe und zugleich welche bewundernswerte geistige Spannkraft, wenn man bedenkt, daß dieser Brief unter schwerstem seelischem Druck geschrieben worden ist, nämlich tags vor der Gründung des Reichstages zu Augsburg (1530), wo über das Schicksal der evangelischen Kirche entschieden werden sollte. Dazu stand Luther damals unter dem schmerzlichen Eindruck der Nachricht, daß sein alter Vater kurz vorher gestorben war. Außerdem ist es auch zu sehen, wie der gewaltige Reformator trotz aller schweren Geisselskämpfen, in deren Mittelpunkt er jahrzehntelang gestanden hat, sich ein tiefes Familiengefühl bewahrt hatte und eine längere Trennung von den Seinen, besonders von den Kindern, bitter empfand. Als er während einer Reise infolge schwerer Erkältung lebensgefährlich erkrankt war, schrieb er nach seiner Genesung nach Hause: „Ach, wie herzlich sehnte ich mich da nach den Meinen! Nachdem ich aber nun wieder gesund geworden bin durch Gottes Gnade, will ich mein Weib und meine Kinder desto lieber haben.“

Wie lieblich er zu seinen Kindern war, dafür seien hier nur einige Beispiele angeführt: In seinen spärlichen Mußestunden verkehrte er am liebsten mit seinen Kindern und machte mit ihnen weite Spaziergänge in die Umgegend, wobei er sie sinnig anzuleiten wußte, in den Wunderwerken der Schöpfung Gottes Allmacht, Weisheit und Güte zu verehren. Als sie einmal unterwegs einer Viehherde begegneten, machte er ihnen klar: „Das sind die Milch-, Butter-, Käse-Spender und Wollträger, die uns täglich das Vertrauen auf den gütigen Vater im Himmel predigen.“ Als sie einmal auf dem Heimweg von einem Regenguß überrascht und ganz durchnäßt wurden, lehrte er sie, solche kleinen Unannehmlichkeiten ohne Murren hinzunehmen; denn es regnet ja lauter Goldstücke.“

An den langen Winterabenden erzählte er ihnen die schönsten deutschen Volksagen und seine prächtigen Tierfabeln, und die Familienfeiern in seinem Hause verstand er durch Hausmusik zu verschönern. Denn das war sein Grundsatz: „Wer nicht liebt Musik und Gesang, der bleibt ein Narr sein Leben lang.“ Besonders das Weihnachtsfest wußte er zu einem Höhepunkt in seinem Familienleben sinnreich auszustalten, wie das bekannte Bild zeigt: Luther am Christabend im Kreise der Seinen. So war er als rechter Hausvater sorgsam bemüht, seinen Kindern eine sonnige Jugendzeit zu verschaffen, um ihnen das Elternhaus lebenslänglich lieb und wert zu machen.

Aber bei aller Zärtlichkeit war er doch kein schwacher Vater, der für alle Verschulden seiner Kinder etwa bloß ein mattes Lächeln hatte. Zwar war er nachsichtig gegen ihre kleinen Unarten und hielt nicht viel von Schelten und Stockschlägen. In harter, freudloser Jugend hatte er es am eigenen Leibe erfahren, wie leicht dadurch ein kindliches Gemüt zeitlebens verdüstert werden kann. Darum war einer seiner Hauptziehungsgrundsätze: „Man muß also strafen, daß der Apfel bei der Rute liege.“ Aber unerbittlich streng war er, wenn er bei seinen Kindern auf Ungehorsam stieß, wie einmal bei seinem Sohn Hans, der einen etwas trockenem Charakter gehabt zu haben scheint. Drei Tage lang wollte er ihn deshalb einmal nicht vor sein Angesicht kommen lassen. Derselbe Mann, dem so viel an der Liebe seines Sohnes gelegen war, daß er sich kein größeres Herzleid denken konnte, „als wenn sein Sohn ihm feind würde“ — der konnte gelegentlich das harte Wort aussprechen: „Ich möchte lieber einen toten als einen ungehorsamen Sohn haben!“

Auch seine andern Söhne bereiteten ihm durch ihren Unfleiß manchen Ärger. Es hätte auch wunderbar zugehen müssen, wenn bei dem unaufhörlichen Fremdenbesuch, der im Lutherhause zu Wittenberg tagtäglich aus und ein ging, um den berühmtesten Mann des Jahrhunderts zu sehen und zu sprechen, die Kinder des Hauses Ruhe zur Vertiefung in ihre Schularbeiten hätten finden sollen. Dazu kamen mehrmals Missgriffe in der Auswahl der Hauslehrer, was der geistigen Förderung der Kinder gleichfalls nicht zuträglich war. So lag nicht immer heiterer Sonnenschein über dem Hause Luthers, weshalb er einmal sagte: „Es geht in der Ehe nicht allezeit schmuggleich zu, worin man sich ergeben muß“; ein Wort, das seine besondere Bedeutung für ihn bekam, als der Tod zweimal schmerzliche Lücken in seinen Familienkreis riß.

Im Alter von erst acht Jahren starb ihm seine Tochter Elisabeth, und im Jahre 1542 entschlief seine Lieblingstochter Magda-

Iena, dreizehnjährig, nach kurzer Krankheit; mit schönen Gaben des Geistes und Herzens ausgestattet, hatte sie ihm nach seinen eigenen Worten ihr Leben lang nur Freude bereitet und ihn niemals erzürnt, weshalb sie ihm ganz besonders lieb und wert gewesen war. Als sie in seinen Armen verschieden war, da durchkostete er an ihrem Sarg das bittere Gefühl: „Sein Kind bei Gott wissen und doch dabei so traurig sein.“

Seit diesem schweren Schicksalschlag, den er nie völlig überwunden hat, war er des Lebens überdrüssig. Infolge übermäßiger Arbeit früh gealtert, von Steinschmerzen und andauerndem Ohrensausen geplagt, dazu gequält von der Furcht, auf dem linken Auge erblinden zu müssen — sehnte er sich wie ein müder Arbeiter nach der Ruhe des Gravens. Von Todesahnungen erfüllt, machte er sein Testament, worin er seine Frau zu seiner Erbin und zum Vormund seiner Kinder einsetzte mit der weisen Begründung: „Ich will, daß nicht sie den Kindern, sondern die Kinder ihr in die Hände sehen sollen; auch bin ich gewiß, daß die Mutter die Hinterlassenschaft nicht zum Schaden der Kinder, sondern zu ihrem Nutzen gebrauchen wird.“

Nach dem Tod der Eltern — Luthers Frau überlebte ihren Gatten nur wenige Jahre — zerstreuten sich die nunmehr völlig verwaisten vier Kinder. Von dem Genie des Vaters hatte keines von ihnen etwas geerbt — ein neuer Beweis für die alte Wahrheit, daß von einer Vererbung des Talents oder gar des Genies nicht zu reden ist, weil die Natur hier ganz unberechenbar wirkt. Luthers jüngste Tochter Margarethe heiratete einen ostpreußischen Edelmann Kunheim, dessen Nachkommen noch heute in Spanien bei Preußisch-Holland ansässig sind. — Der älteste Sohn Luthers, der vielgenannte Hans, trat als Rat in die Dienste des Herzogs Albrecht von Preußen und starb zu Königsberg in Preußen im Jahre 1575. Martin studierte Theologie und starb schon 1565, ohne (ebenso wie sein Bruder Hans) männliche Nachkommen zu hinterlassen. — Paul aber, der Belebteste und Tüchtigste unter Luthers Söhnen, wurde kursächsischer Leibarzt und starb 1593 in Leipzig. — Er wurde der Stammvater der Familie Luther, die aber bereits 1759 mit dem Advokaten Martin Gottlob Luther in Dresden ausgestorben ist. Dagegen leben noch jetzt, hauptsächlich in Sachsen und Thüringen, wirkliche Nachkommen des Reformators in weiblicher Stammesfolge, so daß insofern Dr. Martin Luthers Geschlecht bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben ist

„Berliner Sonntagsblatt“.

400 Jahre Protestantation.

(Nach einem Vortrag von Pastor Richter, gehalten in
Hansa-Humboldt.)

Wir sind hier als evangelische Christen versammelt. Als solche stehen wir immer vor den letzten und tiefsten Fragen des Lebens. Unsere Zeit kann uns nicht alle Fragen lösen, und wir selber können es noch weniger. Wir sind deshalb immer wieder darauf angewiesen, die Antwort in der Geschichte früherer Zeiten zu suchen.

Einen Höhepunkt der Geschichte bildet die Zeit, in der die evangelische Kirche entstand. 1529 ist ein Jahr bedeutsamer Jubiläen. 1529 schrieb Luther das Buch der evangelischen Kirche, den Kleinen Katechismus. 1529 war die Protestantation von Speyer, die den Evangelischen den Namen „Protestanten“ gab. 1529 fand in Marburg die Auseinandersetzung zwischen Luther und Zwingli statt. Aus der Not des Jahres 1529 ist wahrscheinlich auch das Kampflied der evangelischen Kirche entstanden „Ein feiste Burg ist unser Gott“.

Unter dem Zeichen der Not stand das Jahr 1529 ganz besonders wegen des Reichstags von Speyer. Der Reichstag wurde eröffnet mit dem Ziel, „alle mögliche Mühe aufzuwenden, um der verpestenden Krankheit des Luthertums entgegenzuwirken und die Irrrenden zur wahren christlichen (d. h. zur katholischen) Kirche zurückzuführen.“ Dementsprechend wurde durch Reichstagsbeschluß die weitere Ausbreitung des evangelischen Glaubens verboten und zur Pflicht gemacht, katholische Gottesdienste überall zu dulden, wenn sie auch mitten unter Evangelischen eingeführt würden. Auf diese Weise sollte dem evangelischen Glauben das Grab gegraben werden. Diese Beschlüsse wurden von der Mehrheit des Reichstags angenommen, hätten also auch von denen anerkannt und durchgeführt werden müssen, gegen die sie gerichtet waren. Das war die Rechtslage, wenn nichts anderes sprechen durfte als das formale Recht.

Aber es gibt noch eine höhere Instanz als das formale Recht. In der Bibel steht: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ Bei jenem Reichstagsbeschluß ging es um eine Vergewaltigung des Gewissens. Luther hatte auf dem Reichstag

zu Worms das gewaltige Wort gesprochen: „Es ist weder sicher noch geraten, etwas wider das Gewissen zu tun.“ Jetzt sagten die evangelischen Fürsten und Städte: Unser Gewissen lassen wir uns nicht vergewaltigen. Sie verfaßten einen feierlichen Protest und reichten ihn an den Reichstag ein. In diesem Protest heißt es: „In Sachen Gottes Ehre und unser Seelenheil und Seligkeit belangend, muß ein jeglicher für sich selbst vor Gott stehen und Rechenschaft geben“ also daß sich des Orts keiner auf andere minderes oder mehreres Wachen oder Beschließen entschuldigen kann. . . . Wir bitten Gott täglich und herzlich, daß seine göttliche Gnade uns alle zu seiner selbst rechten Erkenntnis erleuchten und seinen heiligen Geist geben wolle, uns in alle Wahrheit leiten, dadurch wir zur Einhelligkeit eines rechten, wahren, liebreichen, seligmachenden christlichen Glaubens kommen durch Christum, unseren einzigen Gnadenstuhl, Mittler, Fürsprecher und Heiland. Amen.“ Und zum Schluß: „So protestieren und bezeugen wir hiermit öffentlich vor Gott, unserem einzigen Erschaffer, Erlöser und Seligmacher, der allein unser aller Herzen erforscht, auch danach recht richten wird, auch vor allen Menschen und Tieren, daß wir für uns, die Unsern und aller männlich halben, in alle Handlung und vermeintlichen Abschied (Beschluß) nicht einstimmen noch willigen, sondern aus vorgesetzten und anderen redlichen, gegründeten Ursachen für richtig und unbündig halten.“

War das Revolution? Nein, das war Gehorsam gegen Gott! Wenn das Gewissen redet, dann gibt es keine Instanz, die sich zwischen uns und Gott drängen kann. Wenn das Gewissen bei uns redet, dann sind wir an Gott gebunden, oder wie Luther einmal sagt, an Gott angebunden, gleichsam mit Ketten, so daß es für uns nichts anderes mehr gibt als den Willen Gottes; und dann muß jede andere Stimme und jeder andere Wille schweigen. So hatte es Luther erlebt, und das hatte ihm Kraft gegeben, 1517 den Weckruf der Reformation erschallen zu lassen und 1521 vor Kaiser und Reich zu stehen und furchtlos zu verteidigen, was sein Gewissen ihn zu verteidigen zwang. Wo das Gewissen erwacht, da sieht der Mensch sich vor Aufgaben gestellt, die weit über Menschenkraft hinausgehen; aber da bekommt er auch eine Kraft, die ihn fähig macht, das scheinbar Unmögliche zu tun.

Die Protestantation von Speyer hat weltgeschichtliche Bedeutung. Seit 12 Jahren war die Reformation im Gange. Beim Thesenanschlag 1517, auf dem Reichstag zu Worms 1521 hatte Luther allein dagestanden; all die Jahre hindurch war Luther letzten Endes ein einsamer Kämpfer. Die Last der Verantwortung ruhte auf seinen Schultern allein. Hatte er die Kraft, sie zu tragen, dann siegte die Sache der Reformation; versagte er, dann war alles verloren.

Mit der Protestantation von Speyer wurde das anders. Jetzt nahmen jene 5 Fürsten und 14 Städte, die den Protest einreichten, und mit ihnen ihre Völker die Verantwortung auf sich. Das Gewissen wurde für sie dieselbe zwingende und bindende Autorität wie schon lange vorher für Luther. Der Protest von Speyer war die entscheidende Antwort, mit der die Evangelischen den Weckruf Luthers aufnahmen. Die Evangelischen waren 1529 zur Kirche geworden. Das von Luther verkündigte und geforderte allgemeine Priestertum war da. Der Beweis war erbracht, daß die Sache der Reformation und mit ihr die evangelische Kirche durch nichts in der Welt totzukriegen war. Der Protest von Speyer ist die Mündigkeitserklärung der evangelischen Kirche. Denn wo nicht bloß einer, sondern alle sich für die Sache des Glaubens verantwortlich wissen, da ist die Kirche mündig geworden.

Was hat uns die Protestantation von Speyer heute noch zu sagen?

Zunächst das Eine: daß für uns alles davon abhängt, ob wir Menschen des Gewissens werden. Solange in uns nicht die Sprache des Gewissens erwacht ist, so lange sind wir ein Spielball von Menschenmeinung und Menschenmacht, ohne Halt und ohne Kraft. Ist das Gewissen aber in uns erwacht, dann haben wir nur einen Herrn über uns, und dieser eine Herr ist Gott.

Und dann das Zweite: Jeder von uns muß sich verantwortlich fühlen für seine Kirche. Es ist bei uns meistens noch so, daß die Pfarrer allein für die Kirche arbeiten; aber zur Mitarbeit findet sich kaum jemand bereit. Der Ruf Gottes erlöst; aber es erfolgt keine Antwort. Unsere Kirche hat ihre Mündigkeit, die sie 1529 gehabt hat, wieder verloren. Sie muß wieder mündig werden; und das wird sie nur, wenn ihre Glieder es wieder lernen, sich für sie verantwortlich zu fühlen.

Wenn unser Gewissen uns an Gott bindet, dann sind für uns die letzten und tiefsten Fragen des Lebens, mit denen wir so oft unser Herz zerquälen, gelöst. Wenn wir uns alle für unsere Kirche verantwortlich wissen, dann entsteht ganz von selber das, was wir am nötigsten brauchen, nämlich eine Kirche voll Leben

und voll Kraft, von der es heißen kann: „Wir, als die von einem Stämme, stehen auch für einen Mann.“ R.

Unser Katechismus.

(Vortrag auf der Gemeindeverbandstagung von Hansa-Humboldt
1. Sept., gehalten von P. Grau-Südarm.)

Liebe Freunde,
mit wachsender Begeisterung und mit aus tiefer Freude pochenden Herzen hörten wir vorhin die Erzählungen, wie vor vierhundert Jahren ungezählte Deutsche den Betrug in der Kirche nicht mehr mitmachen wollten, wie sie sich wie ein Mann zusammenschlossen, um alle Fälschungen der katholischen Kirche mit eisernem Bein gefürchtet hinauszufegen, und nur noch Gott als obersten Herrn in Bibel und Gewissen anzuerkennen. Und als man sie zwingen wollte, in die katholische Kirche zurückzukehren, standen sie fest wie eine Mauer und erklärten, wir tun alles, um dem Kaiser zu gefallen, aber in Glaubens- und Gewissenssachen lassen wir nicht mit uns handeln.

Es tut wohl, solche Kampfesnaturen zu sehen, welche noch Eisen im Blute haben, die, auch wenn die Welt voll Teufel wär', niemals wanken, sondern alles mit sich fortreissen; denn dem Mutigen gehört die Welt. —

Das mutige Auftreten der Topferen vor 400 Jahren machte so tiefen Eindruck, daß auch der allmächtige Kaiser nichts mehr dagegen zu unternehmen wagte, vom Papste ganz zu schweigen. Und nun setzte mit Windeseile ein Feuer unter dem deutschen Volke ein, daß in Völde $\frac{1}{10}$ vom gesamten Volke evangelisch war.

Aber es ist immer so, wenn irgendwo eine große Volksbewegung einsetzt, sind immer auch viel Millläufer dabei. Sie sind stets die größte Gefahr. So war's auch damals. Feder verstand unter der evangelischen Freiheit etwas anderes. Viele glaubten, daß man sich jetzt recht ausleben dürfe. Eine erschreckende Unordnung begann unter den Evangelischen. Als darum Luther in jener Zeit eine Kirchenvisitation hielt, war er über die grenzenlose Unwissenheit, der vordem katholischen Christen in den besuchten Gemeinden sprachlos. Feder tat, was er wollte. So konnte das nicht weiter gehen, wenn die evangelische Kirche in 10 Jahren nicht wieder untergehen sollte. Die Leute brauchten unbedingt Richtlinien, an die sie sich halten könnten. —

Es lohnt sich deshalb, daß wir hier eines Büchleins gedenken, das unserer evangelischen Kirche von unschätzbarem Werte geworden ist. 400 Jahre ist es nun Freund und Führer unserer Kirche. Fürwahr ein treuer Begleiter! Gleich am Anfang waren die evangelischen Christen mit diesem Führer so verwachsen, daß ungezählte Tausende, als sie von einer fanatischen katholischen Kirche vor die Wahl gestellt wurden, lieber ihr ganzes Besitztum aufgegeben haben und bettelarm, unterm Arm nur die Bibel und dieses Büchlein, in die trostlose Fremde zogen. Und wer kann sie alle zählen, welche ihr Leben gern gelassen haben, weil sie dieses Büchlein und ihre Bibel den Jesuitenpatern nicht ausliefern wollten?

Und wie heißt dieses Büchlein? Es ist unser (kleiner) Katechismus!

Unter Katechismus verstehen wir die fünf Hauptstücke und den Anfang in unserem Religionsbuch. Weil nun darin die wichtigsten Teile der Bibel kurz zusammengefaßt sind, nennt man den Katechismus auch: „Kleine Volksbibel“.

Von diesem wertvollen Büchlein sagte einmal der größte deutsche Geschichtsschreiber Ranke: „Der Katechismus, den Luther 1529 herausgab, von dem er sagte, er bete ihn selbst, so ein alter Doktor er auch sei, ist ebenso kindlich, wie tieffinnig, so saßlich, wie uneigennützig, einfach und erhaben. Glückselig, wer seine Seele damit nährt, wer daran festhält.“ . . . Und ein hoher katholischer Geistlicher sagte einmal von unserem Katechismus, als er ihn in die Hände bekam und nicht wußte, daß Luther ihn geschrieben hatte: „Selig sind die Hände, die das geschrieben haben; selig sind die Lippen, die so beten; selig die Herzen, die so glauben können.“ — Und ein anderer katholischer Pfarrer, welcher in der Dunkelheit so oft in das benachbarte evangelische Pfarrhaus kam, sagte einmal: „Euer Luther hat euch im Katechismus etwas gegeben, was wir in der katholischen Kirche nicht haben, um das wir euch beneiden.“

Unser Katechismus gehört jedenfalls zu den verbreitetsten Büchern der Welt. In klassischer Kürze trifft Luther überall den Nagel auf den Kopf, wie es ja überhaupt seine Gabe war, mit wenig Worten viel zu sagen. Er hat es verstanden, auch die schwierigsten Glaubenssätze in einer Form zum Ausdruck zu bringen, die auch dem kindlichen Gemüt angepaßt war. Kurz, kernig und saßlich, edel spricht er von den göttlichen Richtlinien, welche not

sind zur Seligkeit. Es ist keine trockne Lehre, sondern das herzliche Bemühen, jeden Christen zur persönlichen Glaubensgewissheit zu führen. Bis heute hat noch niemand etwas Besseres geschrieben, als was uns Luther im Katechismus gab.

Weil in ihm Gottes Geist ist, hat er Leben entzündet und er trat einen Spaziergang durch ganz Europa bis in die griechische Kirche, ja auf allen Erdteilen an. Der Katechismus ist heute in 137 Sprachen übersetzt (39 europäische, 32 asiatische, 42 afrikanische, 14 amerikanische, 10 ozeanische).

Luther hat an den Anfang des Katechismus die 10 Gebote gestellt. Darin ist klar und deutlich Gottes Wille zum Ausdruck gebracht. Wer es aber mit den 10 Geboten ernst nimmt, im Sinne Jesu, der kommt zur Überzeugung, daß er Gottes Willen nicht erfüllen kann. Damit der ernste Christ nun in seiner Hilflosigkeit nicht verzweifle, läßt Luther das zweite Hauptstück folgen, in dem der Christ findet, wer ihm allein zum Seligwerden helfen kann. Das allein aber genügt auch noch nicht; erst im folgenden 3. Hauptstück (Gebet des Herrn) erfährt der Christ, wie er zu dieser Hilfe kommt, nämlich durch treues Gebetsleben.

Die Zeit ist viel zu kurz, als daß man auf all' die Feinheiten eingehen kann. Kann jemand das persönliche, echt evangelische Verhältnis zu Gott fürzer und tiefrückiger erfassen, als es Luther tut in der Auslegung gleich beim ersten Gebet? „Wir sollen Gott über (mehr als) alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen.“ Wenn wir jemanden recht lieb haben, dann können wir ihn nicht beleidigen, sondern tun alles, um ihm Freude zu machen. Und wenn wir nach Luthers Erklärung Gott aus Liebe tief in unser Herz geschlossen haben, können wir ihn durch Übertretung seiner Gebete nicht mehr beleidigen. Es ist uns eine Lust, nach göttlichen Richtlinien zu leben und würde uns nur selbst die größte Qual bereiten, wenn wir Böses täten. —

Greifen wir aus der reichen Fülle etwas Anderes heraus. Jedes Volk ist gesund, wenn es ein gutes, reines Christenleben führt und christliche Zucht übt. Wie viele Probleme tauchen da vor uns auf! Aber Luther erklärt so tatkraftvoll und edel das 6. Gebet: „Du sollst nicht ehebrechen.“ „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir feisch und züchtig leben in Worten und Werken und ein Zeglicher seinen Gemahl lieben und ehren!“ Für jeden Denkenden ist hier alles gesagt, und käme in unserem Volke zu dieser Einsicht die Tat, stünde es bald besser mit Christen und Sittlichkeit.

Wie herzlich legt Luther im 4. Gebot den Kindern in einfachster Form die Elternschaft ans Herz, welche es bis zum Grabe nicht vergessen soll, daß Vater und Mutter den Kindern zuliebe sich grau gejorgt haben! . . . Nicht verachten, in Ehren halten! —

Weiter, wenn wir zum ersten Glaubensartikel kommen, so könnten wir angesichts der vielen naturwissenschaftlichen Fragen kaum ein Durchkommen finden. Luther geht gar nicht darauf ein, sondern zeigt uns in seiner wunderbaren Erklärung, wie jeder einzelne von seinem Gott reich ausgestattet und beschickt worden ist, daß es aber nicht an unserem Fleiß und Geschicklichkeit allein liegt, um im Leben vorwärts zu kommen, sondern daß an Gottes Segen alles gelegen ist und wir dann das Danken nicht vergessen sollen und Gottes schenkende Güte nicht als eine Selbstverständlichkeit auffassen.

Gottes unergründliche Liebe macht Luther aber erst im zweiten Artikel in der Erklärung groß. „Ich glaube, daß Jesus Christus, wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren und auch wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren, sei mein Herr, der mich verlorenen und verdammten Menschen erlöst hat, erworben, gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels; nicht mit Gold und Silber, sondern mit seinem heiligen, teuren Blute und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben; auf daß ich sein eigen sei und in seinem Reiche unter ihm lebe und ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit; gleichwie er ist auferstanden vom Tode, lebet und regiert in Ewigkeit. Das ist gewißlich wahr.“ — Grimm, ein Großer unter den Deutschen, hat diesen Satz als den schönsten der deutschen Literatur erklärt. Gott gab sein Liebstes, um eine in Sünden sterbende Welt vom ewigen Verderben zu retten. Wer kann das fassen? Jedem, der über diese unbegreifliche Liebestat Gottes nachsinnt, wird das Herz warm und er betet an die Macht der Liebe... Keiner ist zu schlecht, den Gott nicht mehr retten könnte, und im kindlichen Glauben

daran gingen ungezählte Millionen schon heim in die große Ewigkeit.

Und der dritte Artikel sagt in der Auslegung: daß jeder der sein Leben nach göttlichen Richtlinien führen will, durch Gottes Geist die Kraft dazu erhält.

Im Vaterunser zeigt uns dann Luther, wie wir im Gebetsleben Vertrauen zu Gott als unserem Vater fassen dürfen. Und sollten uns doch einmal Zweifel kommen, dann sagt er uns im 4. Hauptstück, daß wir durch die Heilige Taufe in Gottes Gnadenbund aufgenommen sind. Wir sind nun Königskinder, deren Heimat droben ist; sie sind aber deshalb auch Kämpfer auf Erden, welche nach Luthers Worten ihren alten Menschen durch tägliche Reue und Buße abtöten.

Und in welche tiefen Gottesgedanken läßt uns Luther im 5. Hauptstück vom Heiligen Abendmahl sehen! Hier haben wir Gemeinschaft mit dem Heiligsten und erhalten mit dem äußeren Untergang durch kindlichen Glauben an das Wort „auch für mich“ Gottes vergebende Liebe gesichert.

So könnte man weiter sprechen, doch die Zeit verbietet's. Wahrlich unser Katechismus enthält die ganze Bibel. Luther hat seine ganze Sorgfalt daran gewandt.

Freilich wollen wir nicht verschweigen, daß viele Ausdrücke drin sind, welche veraltet sind und von Kindern schwer verstanden werden. Aber es dürfte die Zeit bald kommen, daß sie gebessert werden. So lange hat eben gründliche Erklärung zu geschehen. Und wenn es heutz auch leider Leute gibt, welche Gegner des Katechismus geworden sind, so liegt dies meist daran, daß sie keinen Religionsunterricht hatten, welcher ihnen den Inhalt so warm machten, daß sie darin mit ganzem Herzen lebten. So ist er ihnen denn eine Last geworden. Sie haben sich vielleicht auch nie recht die Mühe gegeben, in seine tiefen Gedanken einzudringen. Gesegnet sei der Religionslehrer und die Eltern, welche den Kindern durch lebendigen Unterricht im Katechismus die Lebensquelle erschließen.

Betonen möchte ich noch, daß Luther seinen kleinen Katechismus eigentlich nicht für die Kinder, sondern für die Erwachsenen geschrieben hat. Sie sollen darin forschen. Da lernt man für's Leben nicht aus. Wir müssen wieder dahin kommen, daß das Kind nach der Konfirmation den Katechismus nicht weglassen, um nie mehr wieder hineinzuschauen, sondern daß der Katechismus neben Bibel und Gesangbuch ein wichtigstes Hausbuch werde, an dem die ganze Familie ihm ganzes christliches Leben reguliert. Der Katechismus ist das Knochenrüst im christlichen Denken. Dem ganzen zerfahrenen Glauben der Gegenwart tut etwas mehr Festigkeit sehr gut. Hier rauschen die verborgenen und starken Quellen unserer Kraft. Unsere Zeit ist so hoffnungslos, so haltlos und ratlos. Geben wir unserem Volke den altbewährten Führer, unseren Katechismus wieder, nicht als Schulbuch sondern als Hausbuch. Leben wir selbst mit ganzem Herzen darin, und handeln wir nach dem Worte Luthers, mit dem er seinen Katechismus schließt:

„Ein jeder lern' sein' Lektion,
so wird es wohl im Hause stöh'n!“

Gr.

Unsere evangelischen Schulen.

Es war notwendig, sogar bitter notwendig, daß über diesen Punkt auf unserer diesjährigen Gemeindeverbandstagung auch verhandelt werden konnte. Der Kürze der Zeit entsprechend allerdings nur im beschränkten Ausmaße. Doch genügte dies vollkommen, um zu erkennen, daß wir mit unserem evangelischen Schulwesen in Brasilien an einer entscheidenden Wende stehen. So wie bisher, kann es nicht weitergehen. Es geht um Sein oder Nichtsein. Wenn unsere evangelischen Schulen untergehen sollten, beginnt auch die Kirche zu wanken, denn die Kirche baut sich auf der Schule auf. Lehrer und Pfarrer müssen zusammenarbeiten. Nur so wird dem Kinde fürs Leben die gründliche Ausbildung mitgegeben, daß es als erwachsener Christ etwas taugt.

Dazu sind aber tüchtige Lehrer notwendig. Mit Dank wurde auf der Tagung all der vorbildlichen Lehrer gedacht, welche zum Wohle der Kinder ihr bestes Können einsetzen. Warme Anerkennung sei auch all den opferbereiten Schulgemeinden gezollt, welche trotz aller wirtschaftlichen und politischen Schwierigkeiten ihre evangelische Schule sich nicht nehmen ließen. Wenn nicht

alle Zeichen trügen, geht jetzt durch all unsere Gemeinden ein lebendigerer Zug, wieder mehr evangelische Schulen ins Leben zu rufen. Soll es nun aber künftig mit unserm gesamten evangelischen Schulwesen in die Höhe gehen, dann geht es nicht mehr, daß man Lehrer anstellt, welche alle möglichen Berufe schon versucht, aber nirgends etwas Richtiges getaugt haben, die man nun als Stümper auf unsere Kinder losläßt. Solche Lehrer werden den Kindern mehr schaden als nützen. Für unsere Kinder, die wir lieben, kann nur der beste Lehrer gut genug sein. Ebenso betonten unsere Gemeindevertreter mit besonderem Nachdruck und Recht, die Unmöglichkeit, daß Lehrer mit anderer Konfession, oder wie man hier sagt, mit „anderer Religion“ zu Erziehern unserer Kinder an unsere Schulen berufen werden. Damit seien diese Lehrkräfte an sich garnicht herabgesetzt, aber es ist einfach unmöglich, daß Lehrer mit anderen Anschauungen unsere Kinder evangelisch erziehen können. Dadurch wird das evangelische Empfinden und Denken unserer Gemeinden verwässert und unserer Kirche für die Zukunft das Rückgrat gebrochen. Wir sind stolz darauf evangelisch zu sein und bleiben es mit unseren Kindern für immer. Wollen wir eine gesunde Kirche haben, so müssen wir jetzt unter allen Umständen im ganzen Lande gesunde Schulverhältnisse schaffen. Die echte evangelische Schule ist die Erzieherin glaubentreuer und opferwilliger Gemeindemitglieder. Der Pfarrer kann es in der kurzen Zeit des Religionsunterrichtes nicht schaffen. Deshalb hilft die Schule mit. Glücklich der Stadtplatz, wo Lehrer und Pfarrer und Vorstände in diesem Ziele einig sind, in klarer Erkenntnis der Verantwortung vor Gott und Volkstum.

Die Gemeindeverbandstagung betonte deshalb die dringende Notwendigkeit, daß gründlich ausgebildete, ehrenhafte, pflichttreue, gut evangelische und landeshürtige Lehrer vorhanden sind, welche neben der Pflege unseres Deutschstums auch ihr Vaterland Brasilien lieben und ehren. Jeder Lehrer muß ein Sendbote der deutschen Gemütstiefe, Fleiß und Ordnung sein. Jeder Fremde, welcher in einen anderen Stadtplatz kommt, muß an dem sittsamen Benehmen der Kinder schon auf der Straße feststellen können, daß hier ein evangelischer Lehrer tätig ist. Dort gibt es keine Verwilderation der Jugend und keine Zuchtlosigkeit.

Die schwierige Frage auf der Tagung war nur, woher man solche Lehrer bekommen könne. In Dankbarkeit gedachte man aller Männer, welche sich in opferbereiter Treue der Mühe unterzogen haben, solche Lehrer in unserem Lande bisher in verschiedenster Weise heranzubilden. Aber dieses Verfahren genügt leider nicht. Das hat auch so viel unwirtschaftlich vergebene Kraft zur Folge. Man einige sich schließlich dahin, daß man nähere Verbindung mit dem vor einigen Jahren in São Leopoldo, Rio Grande do Sul, gegründeten Lehrerseminar aufnehmen wolle. Dort werden anerkannt tüchtige Lehrer für unsere evangelischen Schulen in Brasilien herangebildet. Infolge der guten Ausbildung liegen dort von vielen evgl. Gemeinden schon so viele Bittgesuche vor, daß noch nicht ausgebildete Lehrer schon vorgemerkt werden müssen.

Jeder der seine Kinder liebt und ihnen deshalb auch eine gründliche Schulbildung fürs Leben mitgeben möchte, muß sich sagen, daß er einen solchen Lehrer auch in seiner eigenen Schulgemeinde angestellt wissen möchte. Allerdings müssen diese Lehrer auch höher bezahlt werden. Aber wenn uns unsere eigenen Kinder etwas wert sind, bringen wir das erhöhte Gehalt gern auf. Wieviele Eltern müssen ihre Kinder weit weg senden, damit dieselben gut ausgebildet werden können. Es kostet ihnen riesige Summen. Andere minderbemittelte Familien möchten dasselbe tun, können aber nicht. Wenn aber ein gut ausgebildeter Beruflehrer aus dem Seminar von São Leopoldo in jeder evgl. Schulgemeinde wäre, käme alles viel billiger und die guten Wirkungen würden sich in wenigen Jahren in jeder Kolonie und im ganzen Lande bemerkbar machen.

Dringend notwendig wäre noch, daß sich alle evangelischen Schulen unseres Landes, auch die hinterste Urwaldkolonieschule, fest zusammenschließen. Einigkeit macht stark. Dann könnte durch gemeinsames Auftreten der Spitzenorganisation für die Zukunft noch vieles erreicht werden, was heute hier noch nicht erörtert werden braucht. Andere Staaten geben uns darin ein treffliches Beispiel. So fand erst vor wenigen Monaten in Holland ein internationaler Kongress für christliche Schulen statt, an dem auch die Regierungen nicht mehr vorbeigehen können.

Zudenfalls danken wir den Delegierten der letzten Gemeindeverbandstagung von Herzen, daß sie dieses Problem einmal angesetzt haben und in der wertvollen Aussprache mit Nachdruck betonten: Wir brauchen bewußt evangelische Schulen.

Pfarrer Grau.



Als der Christus kam. (4. Teil.)

Die Pharisäer und Zeloten.

An der Stadtmauer von Jerusalem, nicht weit vom „Wassertor“ steht das Haus Eliabs, des Händlers. Sie nennen ihn noch immer so, obwohl er längst allem irdischen Handel und Wandel abgesagt hat. Zurückgezogen lebt er in seinem Hause an der Stadtmauer der heiligen Stadt. Berujah, seine Tochter, hat schon vor Jahren ihren Mann verloren; kinderlos, wie sie war, zog sie zum alternden Vater und führt ihm den stillen Haushalt.

Es ist nach Sonnenuntergang. Der Lärm der Straße beginnt zu verklingen. Der Abend breitet seinen dunklen Mantel über die Hauptstadt der Juden, über die Täler und Berge Judäas. Heller und heller leuchtet der klare Sternenhimmel. Es war ein heißer Tag. Erst die Nachtzeit bringt nun endlich etwas Kühlung. Aus den Häusermauern steigen da die Leute hinauf auf die flachen Dächer ihrer Wohnungen, um die Frische der Nacht zu genießen.

Auch Eliab sitzt auf der Fläche seines Hausdaches. Auf bequemem Polster ruhen die Glieder vor einem Tischchen aus Ebenholz. Das Windlicht darauf beleuchtet eine Papyrusrolle, die der Alte vor sich ausgebreitet hat.

Wer ihn so ansieht, hat das ergreifende Bild eines würdigen Patriarchen. So müssen alle Prophetengestalten ausgesehen haben. Dieser Ernst liegt auf den würdigen Zügen seines Antlitzes. Der ehrwürdige lange Bart im tiefen Weiß des Greisenalters reicht ihm bis über die Brust. Leise spielt der Abendwind, der fühl vom Kidronbache heraufkommt, im Schnee des Haupthaars. Unverwandt sind die dunklen Augen auf die altläufigen Zeichen da vor ihm auf der Papyrusrolle gerichtet. Fast wie betend bewegen sich seine Lippen, während die Augen andächtig den alten Zeilen folgen.

„Es ist ja das heilige Gesetz Gottes, der ewige Wille Jahwes, dem er nachsimt.“

Tief versunken in Lesen und Denken, hat er gar nicht bemerkt, wie schon geraume Zeit der Kopf seiner Tochter Berujah sich aus der Öffnung der Dachtreppen erhoben hat. Ehrfürchtig, den alten Vater in seinem andächtigen Sinn nicht zu stören, wartet sie, bis endlich sein Blick auf sie fällt.

„Was ist's, Berujah? Ist das Nachtmahl bereit?“

„Noch nicht, ehrwürdiger Vater. Aber drunten wartet der würdige Asarjah, dich zu begrüßen. Sein Sohn, der junge Caleb, begleitet ihn.“

„O dann eile, sie heraufzuführen! Das sind lieöe Gäste.“

Noch wenig Augenblicken steigen denn auch die beiden heraus.

„Es litt mich nicht daheim“, so grüßt den Alten der Altkönigling, der ein wenig jünger, doch offenbar auch schon in den Abend seines Lebens getreten ist.

„Es litt mich nicht daheim.“ Schaut her, hier bringe ich euch die Rolle des dritten Buches unseres — Gott sei gelobt — großen Propheten! Ich sitze heute in der Morgenstunde wieder über den heiligen Büchern, wie ich zu tun pflege; da schenkt mir der Hochgelobte eine Erkenntnis, die ich dir doch sofort mitteilen will. Schau hier, was haben doch unsere Schriftgelehrten hier gemeint?“

Aus den Falten des Mantels zieht er eine Rolle, die mit den gleichen altehrwürdigen Zeichen bedekt ist wie die Eliabs. Fast erregt breitet er sie vor dem Freunde aus, dessen Augen begierig auf das Blatt sich richten.

„Schau her!“ so beginnt der Besucher wieder und seine Finger gleiten eilend über das Schriftstück, „ich fürchte, unsere Schriftgelehrten haben sich arg getäuscht. Viel zu lang ist der Sabbathweg, den sie als Gottes Willen erkennen zu müssen glauben. Ich fürchte, daß wir in dieser ganzen Zeit uns mit schwerer Schulde vor dem Hochgelobten beladen haben.“

„Nun, du weißt, ich gehe am Sabbat nur ins Heiligtum des Tempels hinauf“, erwidert mit ruhiger, aber doch offenbar von der neuen Entdeckung ergriffener Stimme der würdige Eliab, „das ist weit weniger als der Sabbathweg, der uns bisher als Gebet des Ewigen galt. Aber wenn du recht hast, dann soll das unseren Schriftkundigen vorgelegt werden. Wehe uns, wenn wir das Volk verführten, Gottes Gebot nicht zu wissen!“

Heiliger Ernst spricht aus seinen Worten. Inzwischen ist Berujah an die Seite des Vaters getreten. Leise berührt sie die Schulter des Alten, der hochaufgerichtet, ein zweiter Elias, der um seinen Gott eiferte, vor ihnen steht. „Vater, die Stunde der ersten Nachtwache rückt näher!“

„Schon so spät,“ erwidert der Vater und sein Blick schweift zum Sternenhimmel empor. „Du hast recht, schon steht der helle Königsstern hoch am Firmament. Lasset uns vor Jahwe treten!“

Die Gebetsriemen um die Hände windend, knieen die vier auf dem immer ausgebreiteten Gebetsteppich nieder. Himmelstragend murmeln ihre Lippen das Beinhaltetgebet, das jeder fromme Jude zu bestimmten Stunden zu sprechen gehalten ist.

„Herr, siehe die Gemeinde, die dein Gesetz hält, und merkt auf alle deine Worte, Siehe wir tun deinen Willen und halten dein Gebot Tag und Nacht. So komme herab auf dein Volk und erslöse, die dir dienen; Sende deinen Knecht zu befreien dein Volk, laß den Messias Licht brennen denen, die im Finstern wandeln!“

So klingt ihr heißes Beten aus und sie erheben sich. Mit flinken Händen stellt Berujah das Becken mit dem Wasser hin und, während sich alle in frommer Maschung die Hände reinigen, trägt sie das Nachtmahl auf.

Erst jetzt stellt Asarjah seinen Sohn dem würdigen Patriarchen vor.

„Du erlaubst, daß ich dir Caleb, meinen Jüngsten, mitgebracht habe. Lange war er von uns fern auf der großen Schule des Gesetzes in Kapernaum. Aber jetzt ist er heimgekommen und bringt uns seltsame Kunde vom See Genezareth. Unsere Freunde, die Pharisäer wissen nicht, was sie dazu sagen sollen. Aber höre ihn selbst!“

„Seid uns willkommen, junger Mann,“ begrüßt ihn Eliab und legt ihm die Hände aufs Haupt. „Seid uns willkommen, und Jahwe segne eure Heimkehr. Oft muß ich denken: ihr jungen Leute werdet den großen Tag des Herrn noch schauen, auf den wir gewartet haben Jahr und Tag und Stunde. Ihr werdet's mit euren Augen schauen, wie der Messias als Sieger in das heilige Jerusalem einzieht, umgeben von seinen Getreuen, — wie die fremde Römerbrut aus dem Lande flieht, und der Erdkreis Gott und seinem Volke zu Füßen liegt.“

Wie ein Seher hat er gesprochen, mit glänzendem Auge zum Himmel geschaut. Ergriffen lauschen die anderen den prophetischen Worten. Der junge Caleb hat wie unterm Segen Gottes selber sein Haupt gebeugt. Jetzt hält der Greis inne. Mit einladender Handbewegung geleitet er seine Gäste zum Mahle. Und jetzt muß der jugendliche Sohn des Asarja berichten.

„Unsere Freunde in Capernaum entbieten euch allen ihren Gruß. Sie leben treu dem Gesetz und hoffen, daß ihnen Gott ihre Treue vergelten werde, wie sie es verdienen.“ So der junge Mann.

Eliab: „Und wächst die Zahl der Gesetzestreuen?“

Caleb: „Sie steigt von Tag zu Tag?“

Eliab: „Dann wird, dann muß Gott den Tag seines Heils heraufführen; dann muß der Messias kommen, bald, bald.“

Asarjah: „Das meinen unsere Freunde in Jericho auch. Gestern traf auch ein Gastfreund aus Hebron ein, der berichtete Gutes von unseren dortigen Geistigmungsgenosßen. Streng wirdjet es Gebot gehalten; auch achtet, einer auf den anderen, daß keiner durch Übertretung Gottes Gerichtstag über die Heiden aufhalte. Vom Hermon bis zum Toten Meer ein eifriges Mühen, Gottes Lohn und Kommen zu verdienen. Ach, Freunde, wenn es doch noch wahr würde, ehe unsere alten Augen sich schließen!“

Caleb: „Ganz Galiläa brennt vor Erwartung. Sie sagen ja allenthalben, der große Tag stehe unmittelbar bevor.“

Eliab: „Und was denkt die Jugend darüber?“

Caleb: „Das ist's, was manchem unserer ehrwürdigen Führer Sorge macht. Ein Teil lebt in den Tag hinein der eigenen Lust wie Heiden. Viele, viele aber haben sich in unsere Schulen geschart. Denen sind die Alten noch

zu lau. Da ist kein Fasten, daß sie sich nicht noch verschärfen. Streng halten sie auf die vorgeschriebenen Gebete. Den Zehnten für den Tempel zu geben dünkt ihnen fast noch zu sind. Aber . . .

Eliab: „Was aber? . . .“

Kaleb: „Gerade die Besten wollen sich mit unserem Frommsein nicht mehr begnügen. Fort mit den Römern! Auf zum Kampfe! Beginnen wir den heiligen Krieg gegen die Heiden; dann muß Gott kommen und helfen! Sie wollen Gottes Tag auf die Erde zwingen. Zeloten, Eiserer, nennen sie sich. Ihre Zahl wird immer größer. Vergeblich warnen die Besonnungen der alten Gesetzeslehrer, die Gefahr für unsere heilige Sache fürchten; denn noch steht der Römer mächtig im Lande und noch ist der Messias nicht da.“

Asarjah: „Vater, das muß hier in Jerusalem auch so stehen. Erst heute morgen sagte mir Ben Hor, unser Nachbarssohn, heimlich, es stehen an die dreitausend in Judäa bereit, auf gegebene Gelegenheit loszuschlagen. Gott schütze uns vor solchem Unheil!“

Asarjah: „Es ist Torheit. Diese jungen Menschen können nicht warten. Gott wird und muß ja unser frommes Tun lohnen. Wir, wir allein sind auserwählt, im Gottesreich zu herrschen. Aber was soll der Ungestüm!“

Eliab: „Es ist schade um den Eifer der Jugend. Aber, was ist dagegen zu tun?“

Kaleb: „Die Führer unserer Schulen haben auß neue das Gesetz durchforcht. Noch schärfere Gebote haben sie gefunden. Noch härtere Gesetzesfüllung sich auferlegt. Da ist der und jener junge Mensch wohl zu uns zurückgekommen. Aber die große Zahl bleibt an die Zeloten verloren.“

Asarjah: „Wenn nur die Riesenzahl der Gleichgültigen nicht wäre! Das kümmer sich nicht um Gesetz. Das fragt nicht nach den eifrigen Bemühungen, Jahwes Willen zu erkennen, wie ihn unsere Schriftgelehrten erarbeiten.“

Eliab: „Die sind's ja, die halten des Messias Kommen auf! Fluch den Lauen, die den Sabbat übertreten, die jedem Unheiligen als Freund begegnen, die der Fasten spotten, deren Gebetsriemen unfromme Ruhe haben! Gottes Zorn über alle seine Feinde! Er wird es ihnen vergelten ewiglich! Sie sind die größten Feinde unserer Pharisäergemeinde, sie sind Gottes Feinde! — Hast du uns sonst noch zu berichten?“

Kaleb: „Ein seltsames Erlebnis haben wir noch gehabt. Ich weiß nicht, was ich aus dem machen soll. Wer da wüßte, was Jahwe vorhat! — Aber erlaubt, daß ich erzähle: —

Wir hatten uns auf unserem Wege von Kapernaum südwärts schon der Grenze von Samaria genähert. Außer zwei Kaufleuten aus Cäsarea Philippi waren wir alle gesetstreue Pharisäer. Unnötig zu sagen, daß wir beschlossen, den unheilvollen Boden der heilosen Samariter zu meiden und überim Jordan durch Peräa unsere Reise fortzusetzen. Gott schenkte uns gute Reise. Eine halbe Tage reise waren wir noch von der Jordansfurt entfernt, die uns hinüberbringen sollte ins jüdische Land, da lehrten wir in der Herberge ein, die dort an der großen Straße liegt. Ihr kennt sie: Barelzer, — die dem abtrünnigen Vorkeam gehört. Gott strafe ihn, daß er den rechten Pfad unserer Gemeinde verlassen hat!

Als wir unsere Tiere in den Hof brachten und Herberge zur Nacht erbaten, sahen wir, wie in allen Räumen schon Unreine Lagerten: griechische Händler, eine römische Truppe, syrische Gesichter! Die Nacht wurde kühl; was sollten wir tun! Lieber im Hof bei unseren Tieren gelagert, als mit den Unreinen unter einem Dache! So taten wir denn auch!

Als die Stunde des Gebets kam, und wir der heiligen Pflicht in andächtiger Gemeinschaft genügten — mögen die fremden Gottlosen gesehen haben, daß der Herr noch treue Knechte hat im Lande! — da trat zum Tor herein ein Mann, der uns sofort als Pharisäerbrüder begrüßte. Er zog, wie er erzählte, den umgekehrten Weg. Hier am Tempel war er gewesen, hat auf frommes Gelübde ein großes Brandopfer dargebracht und wollte wieder heim ins Land des Philippus.

(Forts. folgt.)

Die Tagungen der Pastoralkonferenz und des Gemeindeverbandes in Hansa-Humboldt.

Unsere kirchlichen Tagungen werden viel zu wenig beachtet. Die Tagungen der Sängerverbände, der Schützenvereine und der Turnerverbände, machen in der Öffentlichkeit viel mehr von sich zu reden. Die Zeitungen bringen spaltenlange Aufsätze über deren Veranstaltungen, über die kirchlichen Veranstaltungen bringen sie meistens nur kurze Notizen. Die Öffentlichkeit nimmt an den kirchlichen Tagungen so gut wie keinen Anteil. Woran liegt das? Vielleicht an der unausgesprochenen, aber doch deutlich vorhandenen Auffassung: „Die kirchliche Sache läuft ja von selbst, das machen die Pastoren und die Kirchenbehörde. Da braucht man unsere Mitarbeit nicht und nicht einmal unser Interesse! Und im übrigen, was gehen uns die anderen an? Wir sorgen in unserer Gemeinde für das Unsere; lasst die andern Gemeinden für das Ihrige sorgen.“ Vielleicht gehen viele noch weiter und sagen: „Was geht mich die Kirche an. Sie hat für mein Leben keine Bedeutung. Es geschieht ihr ganz recht, wenn sie ihr Da sein im Verborgenen fristet. Sie soll auch keine Bedeutung haben.“

Ob diese Auffassung berechtigt ist? möchte ich fragen. Und ich sage: „Nein! und tausendmal nein!“ Denn es ist nicht wahr, daß die Pastoren und die Kirchenbehörde in der Kirche alles machen und alles machen können. Gewiß, beide sind die Führer der Kirche und müssen es immer bleiben; aber Führer, die keine Truppen hinter sich haben, können nicht kämpfen und können vor allem auf die Dauer keine Siege erringen. Die fühlne Tat Ludendorffs, dem es durch seine persönliche Verwegenheit ohne Soldaten gelungen ist, eines der stark befestigten Forts von Lüttich in seine Gewalt zu bekommen, war doch nur eine Ausnahmetat, die sich nicht alle Tage wiederholt. So kann einmal ein einzelner Pastor einen siegreichen Vorstoß unternehmen; aber zu einem entscheidenden Sieg kommt es nie, wenn nicht eine mitgläubende, mitarbeitende und mitbetreuende Gemeinde hinter ihm steht. Und Kirche ist mehr als Gemeinde. Das Heer ist größer und die Front ist breiter, und der Kampf ist leichter und Sieg ist gewisser, wenn wir mit starken Kräften kämpfen. Die Zeit ist vorbei, wo jeder einzelne und jede Gemeinde für sich ihren Kirchenschlaf tun konnte. Die Kirche steht jetzt im schärfsten Geisteskampf, den es gibt, und da heißt es Stellung nehmen entweder für oder gegen die Kirche. Dieser Geisteskampf ist in unserer Zeit zwingend und dringend geworden.

Ihm kann sich heute niemand mehr entziehen. Es sängt im stillen Kämmerlein an und muß von jedem einzeln in der eigenen Brust durchgefämpft werden. Dann aber geht es mit diesem Geisteskampf hinaus in die Öffentlichkeit mit dem Kampfruf: Hier Gott, für Christus, hier Gewissen, hier Glaube und hier Treue! Das sind die Dinge für die wir kämpfen; und wer hier nicht mit uns ist, der ist wider uns. Die Kirche konnte niemals totgeschwiegen werden; heute geht es am allerwenigsten. Die Kirche ist die größte geistige Großmacht, die es gibt. Zu ihr muß jeder Stellung nehmen, ob er will oder nicht. Was die Kirche angeht, geht alle an.

Darum verdienen unsere kirchlichen Tagungen unser brennendstes Interesse. Die Tagungen in Hansa-Humboldt hatten durchaus den Charakter eines Geisteskampfes. Alles war auf Kampf eingestellt. Auch da, wo anscheinend nur persönliche Dinge zur Aussprache gelangten, ging es doch um das Letzte, das Entscheidende, um den tiefsten Grund unseres Lebens und Wesens. Durch alles hindurch klang immer wieder das Bewußtsein einer großen, heiligen Verantwortung. Mancher mag mit einzelnen Ergebnissen unzufrieden gewesen sein; das ist ja bei unserer menschlichen Unvollkommenheit nicht anders möglich. Aber wer nicht immer wieder den Pulschlag echter, tiefer Liebe zur Sache der Kirche und die brennende Glut des Glaubens heraus gefühlt hat, der hat eben kein Ohr und kein Herz für diese Dinge.

In der Pastoralkonferenz ging es um die Frage der geistlichen Führung und darum, ob unsere Kirche nur auf dem Wege der äußeren Organisation und Verwaltungstechnik, vielleicht sogar unter Ausschaltung der Triebkräfte des Glaubens, aufgebaut werden sollte oder aus innerster

Glaubensüberzeugung heraus. Denn das ist ja immer die ernste, schwere Frage, ob unsere Gemeinden, unser Gemeindeverband und schließlich unsere ganze Kirche nichts anderes sein soll als ein bloßer Verein, der ebenso wie jeder Verein zwar einem bestimmten Zwecke dient, im übrigen aber sein Leben durch rein formelle, äußerliche Statuten, durch Vorsitzende und Vorstand bestimmen lässt; oder ob sie eine wirkliche Kirche sein soll, in der diese Statuten und der Verwaltungsausschuss nur das Kleid sind das keinen anderen Zweck hat, als die notwendige äußere Ordnung aufrecht zu erhalten, während das wirkliche Leben aus der Tiefe der christlichen Glaubensüberzeugung heraus seinen Antrieb und seine Kraft bekommt.

Es darf für uns gar kein Zweifel sein: die Gemeinde, der Gemeindeverband, die Kirche sind etwas ganz anderes als Vereine; sie sind Gemeinschaften des Glaubens. Die äußere Ausgestaltung und Ordnung ist nur das unentbehrliche Kleid und nichts weiter als ein notwendiges Übel. Denn die Kirche ist, was sie ist, durch die Überzeugung des Glaubens, und wenn dieser Glaube nicht vorhanden ist, dann ist selbst die gut organisierte Gemeinde und der gut geleitete Gemeindeverband nicht das, was sie sein sollen, nämlich eine wirkliche Kirche, die nicht aus innerster Glaubensüberzeugung heraus leben will, ist eben nur ein Verein, aber keine Kirche. In der Pastoralkonferenz hat die Auffassung, daß wir unser Gemeinde- und Kirchenleben nur aus dem Glauben und dem Gewissen heraus gestalten können, den Sieg davon getragen. Das zeigte sich besonders deutlich in der Fortsetzung der Tagung am 2. September. Alle waren darin einmütig: Wir legen jegliche Vereinsmeierei ab; wir wollen unserem Glauben und unserem Herrn Christus leben und nichts weiter.

In der Gemeindeverbandstagung am Sonnabend, den 31. August, schienen mehr die äußeren Fragen im Vordergrund zu stehen.

In Wirklichkeit war es auch hier nicht so. Immer wieder klang der starke Wille zur Kirche hindurch, immer wieder wurden die Laienvertreter und mit ihnen die Gemeinde zu kirchlicher Mitarbeit und zu größerem kirchlichem Verantwortungsbewußtsein aufgerufen. Unsere Gemeindemitglieder sollen überall einer kämpfenden Truppe gleichen, die für die Kirche und die Sache in die Front tritt.

Wo aber finden wir die Kämpfer? Daß die Männer es sind, sollte selbstverständlich sein; denn sie sind in erster Linie für den Kampf und die Arbeit in der Öffentlichkeit berufen. Und dennoch wie viele versagen? „Die Kirche und die Männer“ das ist das traurigste Kapitel, das es vielleicht in unserem kirchlichen Leben gibt. Die leeren Kirchenbänke auf der Männerseite reden eine allzu deußliche Sprache.

Herr Propst Käenze, der als Vertreter des Oberkirchenrates den Tagungen beiwohnte, wies darauf hin, daß in unserer Zeit überall die Frauen mobil gemacht werden, und erhob die Forderung: Stellt die Frauen in den Dienst der Kirche! Wo die Väter versagen, da müssen die Mütter eintreten. Sie sind überall die großen Trägerinnen des christlichen Glaubens, christlicher Sitte und christlicher Liebe. Die Frauen sollen mit ihren evangelischen Frauenvereinen bewußt und klar der evangelischen Kirche dienen. Sie sollen sich nicht nur irgend welche gemeinnützigen Ziele stellen, sondern ihr oberstes Ziel soll sein, mit brennender Liebe die Sache unseres Herrn Christus und seiner Kirche zu treiben.

Aber wo Pflichten sind, da müssen auch Rechte sein. Die Frauen sollen mitwählen bei den Wahlen der kirchlichen Körperschaften, und in die kirchlichen Körperschaften müssen auch Frauen hinein. Es wird eine Weile dauern, bis sich das kirchliche Wahlrecht der Frau in unseren Gemeinden durchgesetzt hat. Aber ein Anfang sollte doch überall so bald wie möglich gemacht werden. In Deutschland, wo das kirchliche Wahlrecht der Frau eingeführt ist, hat es gute Früchte getragen.

Herr Propst Käenze rief auch dazu auf, geeignete junge Mädchen für den Diaconissenberuf zu werben. Wir brauchen in unseren Gemeinden gute evangelische Schwestern, die an Kranken, an Einsamen, an Notleidenden den Dienst der Liebe versehen und zugleich in der Gemeindearbeit von berufswegen mitarbeiten. Deutschland kann

uns nicht mehr genug Schwestern stellen. Das Diaconissenmutterhaus in Wittenberg von dem aus das Ausland mit Schwestern versehen wird, hat jetzt in Porto Alegre eine Station eingerichtet, in der evangelische junge Mädchen aus Brasilien kostenlos für die evangelischen Gemeinden in Brasilien zu Schwestern ausgebildet werden. Diejenigen, die sich zeitlebens dem Diaconissenberuf widmen wollen, erhalten den Abschluß ihrer Ausbildung in dem Mutterhaus in Wittenberg. Ich möchte nicht versäumen, die Mädchen, die Anlage und Neigung zum Schwesternberuf haben, auf diesen schönen Beruf aufmerksam zu machen. Ich bin bereit, für jeden, der es wünscht, noch nähere Auskunft über Aufnahmebedingungen und die Art der Ausbildung einzuholen.

Noch eine andere Not kam auf der Gemeindeverbandstagung zur Sprache: die Lehrernot unserer deutschen evangelischen Schulen. Wir brauchen mehr Lehrer mit guter Ausbildung und solche, die die hiesigen Landesverhältnisse gründlich kennen und mit ihnen durch ihre Abstammung innerlich verwachsen sind. In São Leopoldo ist ein gut geleitetes Seminar, das jungen Männern aus dem Lande, die Lehrer werden wollen, eine für die durchschnittlichen hiesigen Schulverhältnisse gute Bildung bietet. Es fehlt aber noch immer an jungen Männern aus unseren Reihen, die Lehrer werden wollen. Darin muß dringend eine Wandlung eintreten; sonst kann unser evangelischer Glaube und unser Deutschtum in eine Notlage kommen, aus der sie sich schwer wieder herausfinden werden. In diesem Zusammenhang möchte ich auch auf eine andere Frage eingehen die zwar auf der Gemeindeverbandstagung nicht zur Sprache kam, aber mindestens ebenso brennend ist wie die Lehrerfrage. Das ist die Pfarrerfrage. Wir leiden Mangel an Pfarrern.

In Deutschland herrscht ein drückender Pfarrermangel. Es fällt der Heimatkirche außerordentlich schwer, immer wieder die notwendige Zahl von Pfarrern hierherzuschaffen. Unsere Gemeinden müssen sich daran gewöhnen, daß sie die Verantwortung für den Pfarrernachwuchs selber zu tragen haben. In São Leopoldo ist ein Seminar, das jungen Leuten, die Pfarrer werden wollen, die erste Ausbildung gewährt. Die eigentliche Ausbildung erfolgt dann in einem dreijährigen Kursus in dem evangelischen Diaspora-Seminar in Stettin-Küchennühle. Warum finden sich in unseren Gemeinden so wenig, die ihre Söhne Pfarrer werden lassen? Nicht vielleicht auch deshalb, weil die Ausbildung so teuer ist und das Gehalt des Pfarrers dann so niedrig ist? Daß sehr viele andern, deren Ausbildung garnichts gekostet hat, schon in ihren jungen Jahren ein Einkommen haben, das oft die Pfarrer nicht einmal in ihrem Alter erreichen?

Die Gemeindeverbandstagung hat beschlossen, den Gemeinden zu empfehlen, das Gehalt ihres Pfarrers um 50%, d. h. von 500 Milreis auf 750 Milreis monatlich zu erhöhen, weil ein niedrigeres Gehalt den Kosten der Lebenshaltung, die ein Pfarrer hat, nicht mehr entspricht.

Herr Pfarrer Enders berichtete über den Ausbau, den der „Christenbote“ bisher erfahren hat, und stellte noch eine weitere, umfassendere Ausgestaltung in Aussicht. Der Inhalt soll noch viel reicher und vielseitiger werden. Der „Christenbote“ soll in Zukunft ganz besonders folgende Gebiete behandeln: 1.) Die Umwelt Jesu und die Kirchengeschichte, 2.) die Reformatoren und die Reformationszeit, 3.) Amtshandlungen u. kirchliche Feiern, 4.) Einleitungen zum Bibellesen und Bibelleseplan, 5.) Auseinandersetzungen mit den Sekten und dem Katholizismus, 6.) Fragen des öffentlichen Lebens im Lichte des christlichen Glaubens, 7.) Jugendfragen, 8.) Mitteilungen aus den Gemeinden, 9.) Nachrichten aus aller Welt u. a. An Stelle der Erzählung die bisher im „Christenboten“ abgedruckt war, soll in Zukunft das Blatt „8 Seiten Freude zu bereiten“ beigelegt werden, das jedesmal eine hilfsreiche längere Erzählung bringt.

Wenn es dem Herausgeber, Herrn Pastor Enders, gelingt, das angekündigte reichhaltige Programm durchzuführen, dann gehört der „Christenbote“ unbedingt in jedes evangelische Haus hinein, auch dann, wenn sein Bezugspreis auf 3 Milreis erhöht werden müßte, was immer noch außerordentlich billig ist. Darum bestellt den Christenboten!

Damit bin ich am Schluß meines Berichtes. Der „Christenbote“ ist das Blatt unserer Pastoralkonferenz und das einzige größere Blatt das wir hier haben. Es ist der Mund, durch den wir zu der weiteren Öffentlichkeit reden können. Der „Christenbote“ ist in erster Linie dazu berufen, unter uns Bewußtsein zu schaffen und zu pflegen, daß wir nicht nur einzelne Christen und einzelne Gemeinden sind, sondern eine Kirche sein sollen, die ihre mittragenden Aufgaben, im Geistesklampf der Welt hat. Wir wollen ja die Kirche als Kampfgemeinschaft, als Glaubensgemeinschaft, als Lebensgemeinschaft. P. Richter, Brusque.

Zur Tagung in Hansa-Humboldt (31. August—2. September 1929).

Alle zwei Jahre kommt der „Evangelische Gemeindeverband von Santa Catharina und Paraná“ zur Tagung zusammen, jedes Jahr die zugehörige Pastoralkonferenz.

Das sind jedesmal Tage besonderer Verantwortung für die Führer, der Verantwortung für Pfarrer und Delegierte der Gemeinden. In wenigen Tagen, in eigentlich vici zu kurzen Sitzungen soll da das hervortreten, was in den letzten zwei Jahren geschaffen worden ist im evangelischen Kirchenleben der genannten Staaten. In wenigen kurzen Stunden soll da auch ins Bewußtsein der Teilnehmer und durch sie hindurch in die Gemeinden treten: wohin geht der Kurs? Sind wir vorwärts gekommen oder stehen geblieben oder gar rückwärts gegangen? Was lernen wir aus dem Vergangenen, und wo kann und muß der Hebel zur gedeihlichen Weiterentwicklung angesetzt werden? Mit diesen Fragen im Herzen muß man solcher Tagung entgegensehen, sonst kann kein Segen heraus-springen.

Mit solchen Fragen sind wir auch nach Hansa-Humboldt gekommen. Hat uns Hansa-Humboldt diese Fragen beantwortet?

Darauf kann nun nicht mit einem kurzem Ja oder Nein erwidert werden.

Zweifellos ist vieles, vielleicht zu viel es einfach unlösbar geblieben. Man hatte immer wieder den Eindruck: der Rahmen, wie wir ihn bisher solchen Tagungen geben, ist zu eng; die Zeit zu kurz. Weiter: die einschlägigen Fragen sind zu wenig klar vor die Versammlungen gestellt worden. Ein Bericht über die religiöse und sittliche Lage im Verband fehlte ganz. Das ist aber der Kern der Nuss und das Mark des Weizens. Voll klang das an in der Pastoralkonferenz, die in schweren, mehrstündigen Verhandlungen Beschlüsse von zukunftsversprechender Tragweite fassen konnte. In der Gemeindeverbandsversammlung trat es natürlich auch hervor, aber nicht klar, nicht eindeutig genug zusammengefaßt, mehr gelegentlich.

Es trat hervor in den schönen Klängen des Kirchenkonzerts, es zeigte sich im Festgottesdienst der Kinder — sie waren erfreulich zahlreich erschienen — und dann der Erwachsenen. Es drängte sich von selbst auf, als von der Teilnahmlosigkeit der Männer gehandelt wurde, als von den evangelischen Schulen die Rede war, es sprang hell auf in den Vorträgen am Sonntag nachmittag.

Es wäre zu überlegen: ob die nächsten Tagungen nicht immer unter solchen Gedanken innerlichen Bedürfnis für unser evangelisches Leben zu stellen wären. Freilich gehören dazu vorbereitende Führer, die mit hellem Ohr den Schritt der Zeit, oder richtiger gesagt: die auf den Willen Gottes an uns in unserer heutigen, augenblicklichen Lage hier in unseren Gemeinden zu hören verstehen.

Die Verhandlungen der Pastoralkonferenz zielten alle auf diesen Punkt. Sie und dann doch auch, mittelbar die Gemeindeverbandstagung stellte ganz entschieden diese Notwendigkeiten heraus, wenn sie auch nicht auf der Tagesordnung gestanden hatten. Als erste Hauptnotwendigkeit: stärkere Förderung des evangelischen Glaubenslebens in den Gemeinden und dies vor allem bei den Männern und der Jugend. Konzentrierung aller Gemeindearbeit auf diesen einen Punkt!

So können wir doch auf diese Tagung mit Dank zurückschauen. Sie hat uns zur Klärung des Notwendigsten aufgerufen, was es für uns als werdende evangelische Kirche geben kann. —

Unser Dank gilt auch dem ehrwürdigen Herrn Propst Räckle. Als Vertreter der obersten kirchlichen Behörde unserer Heimatkirche brachte er uns das Bewußtsein christ-

licher Bruderschaft mit dem immer wieder treu auch für uns sorgenden Zweig unsrer lieben deutschen Mutterkirche. Überall, wo er das Wort ergriff, hatte er uns, berichtend wie ratend Bedeutsames zu sagen. Er darf versichert sein, daß seine Worte nicht verloren waren. Treue zur evangelischen Sache, zum deutschen Wesen, Treue zu dem, der unser Haupt ist, Christus: so brannte er es uns als unser heiligstes Verpflichtetsein in's Herz.

Unser Dank gilt weiter der Gemeinde, die uns beherbergt hat, Hansa-Humboldt. Diese Tagung hat ein für alle Male bewiesen, wie richtig, nein notwendig es ist, daß Pastoralkonferenz wie Gemeindeverband mit ihren Tagungen wandern. Wie freuten wir uns, der Gemeinde Hansa-Humboldt einmal als Kirchenganzes unsere treue Verbundenheit sagen und zeigen zu können. Wie freuten wir uns über das Echo, daß unser Brudergruß in der Gemeinde fand! Die Gastfreundlichkeit, die viele Mühe mit Konzert, Gemeindeabend, der Sonntagnachmittag draußen bei Kaffee und Kuchen, das kleine, aber so gemütliche Frühstück im Freien, die gastfrei geöffneten Häuser, die geschmückte Festkirche: ja, wo soll ich anfangen, wo aufhören! Wir wollen's kurz machen: von Herzen Dank der Gemeinde und ihrem rührigen Pfarrer Lötz! Wir denken gern an die Tage in der stattlichen Kolonie am Fuße der Serra zurück! Wir wünschen Gottes Segen in die Familien, Häuser und die ganze Gemeinde.

Bon Beschlüssen ist nicht allzuviel zu sagen. Himmelsstürmendes kam diesmal nicht zur Beschlusssfassung. Wie sollte es auch, wo so manches ungeklärkt war und blieb. Es wäre auch ein Fehler gewesen, weitreichende Beschlüsse zu fassen. Die Tagung kann auch so ihren Segen in sich selber tragen. In der Pastoralkonferenz wurde Pastor Richter (Brusque) zum ersten Vorsitzenden gewählt, Pastor Enders (Rio Negro) blieb stellvertret. Vorsitzender, 3. Vorstandsmitglied und zugleich Kassierer wurde Pastor Grau (Südarm). Im Gemeindeverband übernahm zunächst für den niederlegenden Vorsitzenden Pastor v. Britzbuier (Itapava) die Geschäftsführung als stellvertretender Vorsitzender.

Kassen wurden gelegt und revidiert. Die des Gemeindeverbandes erwies sich unter ihrem langjährigen treuen Kassierer, Herrn Müller-Hering (Blumenau) als so gut gestellt, wie wohl noch nie seit Bestehen des Verbandes. Wir könnten auch äußerlich jetzt manches unternehmen; aber dazu ist es diesmal noch nicht gekommen, obwohl Herr Müller-Hering einen ganzen Sack von Vorschlägen mitgebracht hatte. Bei dem Verhandlungstempo kam er nur leider nicht dazu, ihn auszupacken. Das muß anders werden; wir sagten es schon.

Von den Kreis konferenzen noch ein Wort. Der Südkreis hat derartige Schwierigkeiten zu überwinden, daß er in sich noch nicht recht hat lebendig werden können. Die Riesenentfernung, entsprechend Zeit- und Geldfragen turmen da verhängnisvolle Hindernisse. Kreis Blumenau und Hammonia hatten ihre Tagungen schon zu anderer Zeit besonders gehabt. Der Nordkreis (Curitiba) war bisher nur ein Gebilde, das auf dem Papier stand. Es ist da im Norden noch zu gar keinem rechten Zusammenschluß gekommen. Die Gesamt-Pastoralkonferenz legte darum den Pfarrern des Kreises Curitiba dringend nahe, umgehend eine Kreispastoralkonferenz zu konstituieren. Die anwesenden Pfarrer taten das denn auch und wählten bis auf weiteres Pastor Enders (Rio Negro) zum Kreispfarrer des Nordkreises. In der gleichen Sitzung der Kreis-pastoralkonferenz bat Herr Pastor Wiedmer den Kreis-pfarrer Enders, die schwedenden kirchlichen Fragen in Lapa nach dem 1. Oktober zu untersuchen und zu regeln. —

Kleiner und kleiner wurde allmählich der Kreis der Teilnehmer und die Tagung war wieder einmal vorbei. Nun sitzen wir alle schon längst wieder daheim. Das Leben geht weiter. Aber wer Ohren hatte, zu hören, und Herz und Gewissen, um aufzunehmen, der wird den Aufruf zu erhöhtem Verantwortungsbewußtsein in seine Gemeindearbeit mitgenommen haben. Ein altes Sprichwort sagt: „Einen Tod sind wir unserem Herrgott nur schuldig.“ man sollte doch lieber zuerst sagen: „Ein Leben nur sind wir ihm schuldig.“ Das aber ganz und ehrlich und treu! Gott schütze unsere evangelische Kirche in Santa Catharina und Paraná!

Edu.

Kurzer Bericht über die Arbeit des Hauptverein der Gustav Adolf-Stiftung von Santa Catharina und Paraná.

Der Gustav Adolf-Verein, der im vergangenen Jahre unter der Leitung des Herrn Pfarrer Freyer-Badenfurt stand, hat seine Leistungsfähigkeit weiter erhöht. Durch die Kommissionslager in den verschiedensten Gemeinden wurden die Umsätze an Bibeln, Gesangbüchern und erbaulicher Literatur bedeutend gesteigert. Die Beiträge und Kollektien aus den einzelnen Gemeinden zeigten wieder eine große Opferfreudigkeit der Gemeinden für das große Werk. Wurden auf der letzten Tagung in Blumenau Hansa-Humboldt mit Rs. 400.000; Neu-Breslau mit Rs. 200.000; Santa Isabel mit Rs. 150.000; und Badenfurt mit Rs. 150.000 bedacht werden, so wurden in diesem Jahre an Unterstützungen gewährt: Rio do Sul für Kirchenbau in Trombudo-Central Rs. 600.000; für Glockenturm in Itajahy Rs. 300.000; für Wöchnerinnenheim in Timbó Rs. 200.000; für Kirchturm in Alto Rio do Testo Rs. 100.000; für Kirchlichen Hilfsfonds in Rio Negro Rs. 100.000. Nachzahlungen sind in Aussicht gestellt worden.

Die Einnahmen betrugen: 5.453.580; die Ausgaben betrugen: 1.946.460.

Über die Kassenführung ist im Hauptbuch vermerkt: „Ausgabebeträge und Kassenhauptbuch verglichen und einwandfrei befunden. Die Einnahmen weisen einer erfreuliche Steigerung auf. Die Quittung derselben wurden vom Kassenführer jeweils dem Einsender zugesendet. Dem Kassenführer wird der Dank ausgeprochen. Zur vorläufigen Verteilung gelangen in diesem Jahre 1.300.000 Parbestand beträgt 983.300; Bankguthaben beträgt bis zum Tage 2.523.820.“ *Nachdr. Fehltrag!*

Die Kassenprüfungskommission:

gez. Berggold, Pastor, L. Grau, Pastor, David Wiedmer, Pastor, Herbert Löß, Pfarrer.

Hansa-Humboldt, 2. 9. 29.

An Beiträgen gingen in letzter Zeit ein: Von Herrn Pfarrer Richter 104.400; von Herrn Pfarrer Dürre 70.600; von Herrn Pfarrer Friedendorff, 50.000; von Herrn Pfarrer Richter 110.000; von Gemeinde Itoupava 150.000; von Gemeinde Hansa-Hammonia 119.200; von Herrn Pfarrer Löß 150.000; von Herrn Pfarrer Grau 126.300; von Herrn Pfarrer Michalowski 59.100.

Für alle treue Mitarbeit und für die so schönen Gaben der Liebe aus den Gemeinden spreche ich meinen herzlichen Dank aus.

Den Vorsitz des Gustav Adolf-Vereins wird für die nächste Periode Herr Pfarrer Berggold-Timbó übernehmen.

Freyer, P.

Unser Evangelisches Krankenhaus in Blumenau.

Nicht über die Entstehung des Santa Catharina-Hospitals will ich etwas schreiben, auch nicht über die Notwendigkeit eines evangelischen Krankenhauses. Es ist da und dringend notwendig gewesen. Darüber will ich mich auslassen, daß es, Gott sei Dank, vorhanden ist.

Es sollte doch gerade den Evangelischen in unserem weiten Umkreise eine Stätte sein, an der in der Hauptfachzweig unserer Glaubensgenossen Rat, Hilfe und Heilung suchten. Das evangelische Krankenhaus müßte viel mehr eine evangelische Sache bedeuten. Doch damit sieht es in der Tat noch recht traurig aus. Wie viele, gerade in meinen Koloniegemeinden lassen sich durch alle möglichen, kaum glaubhaften Heilmethoden und Versahren irre leiten und verblenden und sich über ihr Krankheitsbild als gar nicht vorhanden, hinwegtäuschen. Wie viele, selbst solche, welche sich zu den Gebildeten aus der Gemeinde gezählt wissen wollen, gehen zu den Gesundbettern, lassen sich be sprechen, bepussten und lassen dabei die eigenartigsten Behandlungen über sich ergehen. Mit vielen Beispielen aus der Gemeinde könnte ich hierbei dienen.

Ist es in allen Fällen nur die Sparsamkeit? Nein! Es ist wohl auch eine gewisse Angst, die Wahrheit über ihr Krankheitsbild zu erfahren.

Über unser evangelisches Krankenhaus kann nur das Beste gesagt werden. Es hat als Leiter einen Arzt, der nicht nur mit aller Sachkenntnis nach eingehenden Beobachtungen durch seine Diagnose die Art der Krankheiten

festzustellen bemüht ist, die richtigen Mittel anwendet, sondern der auch ein Herz voller Mittempfinden und mahrer Menschenliebe mit seiner gewiß nicht leichten, so schwer verantwortlichen Tätigkeit verbindet. Die Schwestern des Krankenhauses pflegen mit aller Hingabe und Liebe.

Wo aber bleibt eine durchgreifende Unterstützung dieser rein evangelischen Sache? Es sollte heilige Pflicht einer jeden Gemeindeleitung sein, die Kranken dem Kurpfuschwesen zu entwöhnen und sie an die richtige Stätte geleiten. Werden vielleicht noch gar absichtlich in manchen Fällen Kranke in das hiesige katholische Krankenhaus verwiesen. Zweifellos steht auch diese Anstalt unter ausgezeichneter Leitung. Aber wir sind evangelisch; den Evangelischen das evangelische Krankenhaus!

Eine andere Frage ist die: Wie steht's mit der Seelsorge und den Krankenbesuchen in unserem Hospital? Raum ist ein katholischer Patient eingeliefert, so vergeht wohl kaum ein Tag, daß nicht einer der Herren Pater da gewesen ist. Gerade auf dem Krankenlager, der Stätte äußerer und innerer Prüfung, sollte der Kranke mehr denn je das persönliche Verhältnis zu seinem Pfarrer und durch diesen wiederum zu seinem Herrgott empfinden und sich daraus Trost und Kraft aneignen können. Damit steht es noch recht traurig aus. Ich habe es bei den häufigen Besuchen meiner Gemeindeglieder im Krankenhaus immer wieder erleben können, eine Wahrnehmung, die mir auch von dem Leiter der Anstalt bezeugt wird.

Eine andere Frage: Ob es wohl im katholischen Krankenhaus auch so ist, daß so mancher, wie es leider bei uns der Fall ist, sich Wochen und Monate gesund pflegen läßt und dann, wiederhergeholt, sich nicht seiner Dankespflicht in soweit erinnert, daß er wenigstens, und wenn es in möglichen Teilzahlungen ist, seine Aufenthaltsunkosten begleicht? Was gibt es doch da für undankbare Menschen, gleich den Aussätzigen in einem neuen Testament.

Und noch eins, wieviel Nächstenliebe hat das Evangelische Krankenhaus walten lassen. Sind auch durch die oben geschilderten Vorgänge naturgemäß die Mittel nur beschränkt, so sind doch im Jahre 1928 wieder 50 Patienten mit 735 Pflegetagen ohne Vergütung behandelt worden. Bei wie vielen ist Rücksicht auf ihre eigene Lebenslage genommen worden!

Betrachten wir einmal eine Jahresbewegung von 1928:

Männer	Frauen	Kinder	total:
6	5	2	13
289	333	117	739
279	318	112	709
11	5	7	23
5	15	—	20

Bestand: 31. Dezember 1927
Zugänge im Laufe des Jahres
Abgänge im Laufe des Jahres
Abgänge durch Tod
Bestand am 31. Dezember 1928

Es wurden also gepflegt 752 Patienten mit 10.457 Pflegetagen.

An Operationen wurden vorgenommen:

An Magen, Darm	19	Brüche, Bauchplastiken	19
Krauenorganen	19	Entbindungen, Aborte	19
Leber, Nieren	5	Knochen und Gelenke	21
Kropf und Tumore	3	Plastische Operationen	9
Blase	1	Tracheotomias	4
Weichteil-Operationen	66	Augenoperationen	6

In der Röntgenabteilung wurden vorgenommen: 173 Durchleuchtungen, 34 Röntgenaufnahmen, 585 Diathermiebehandlungen, 65 Vibrationsmassagen.

Es ist dies ein kleiner Überblick in die so große Arbeit an der Menschheit, die da Not und Krankheit leidet. Diesen Einblick danke ich der Freundlichkeit der schon seit Jahren so treu bewährten Oberschwester Gertrud. Ein Aufenthalt im evangelischen Krankenhaus bei Krankheitsfall kann nur guten Herzen empfohlen werden. Ich selbst habe auch einige Wochen infolge Überarbeitung zur Erholung meines Herzens dort verbringen müssen.

Es herrscht eine peinliche Ruhe und Sauberkeit. Die Säle und Einzelzimmer sind groß und luftig. Die Verpflegung ist durchaus gut und wird naturgemäß jedem Krankheitsbild angepaßt. Die Fürsorge des leitenden Chefarztes, des Herrn Dr. de Ahna, ist die sorgsamste und in meinen Kolonien schon weit und breit bekannt, auch gerade, was Kinderkrankheiten und deren Behandlung anbelangt.

Sollten wir also nicht die Sache eines evangelischen Krankenhauses als die unsere ansehen und eines Teiles unserer Kranken zu helfen, andererseits aber die evangelische Anstalt zu erhalten, nicht als Pflicht der Gemeinden und Pfarrer betrachten?!

Gar vieler Not und manchem Elend in den Familien könnten wir dadurch steuern.

Also, — den Evangelischen das Evangelische Krankenhaus!

Pfarrer Freyer, Badensdorf.

Ziel und Bedeutung des Deutschen Evgl. Lehrerseminares in São Leopoldo.

Von Seminardirektor Paul Fräger.

Bei der Sitzung im Januar dieses Jahres in Joinville hat der Vorstand des Verbandes Deutsch-Brasilianischer Lehrer u. a. den Beschluß gefaßt, das Evangelische Lehrerseminar in São Leopoldo so auszubauen, daß es das gesamte evangelische Deutschtum in Brasilien mit landesbürtigen Lehrern versorgen könne.

Durch diesen Beschluß hat unser Seminar, das bisher — in einem Zeitraum von fast 16 Jahren — seine segensreiche Tätigkeit in der Haupstadt auf Rio Grande do Sul erstreckte, auch ein erhebliches Interesse für das Deutschtum in den andern brasilianischen Staaten gewonnen. Deswegen soll heute an dieser Stelle etwas über Aufgabe und Bedeutung unseres Seminars berichtet werden.

Gegründet 1913 in Santa Cruz, wurde das Seminar 1926 nach São Leopoldo, der Wiege des Deutschtums in Rio Grande do Sul, verlegt. Das Seminar wurde aus der Notwendigkeit heraus geboren, dem Lehrerelend an der großen Masse unserer deutsch-brasilianischen Schulen ein Ende zu machen. Glaubte sich doch früher — und vielfach noch heute — jeder, der für einen anderen Beruf nicht taugte, zum Lehrer noch immer gut genug. Und der Neulingewanderte, der nicht gleich eine passende Stelle fand, suchte und fand zumeist einen Unterschopf in einer Lehrerstelle. Ob er die dafür notwendige wissenschaftliche und fachliche Vorbildung hatte, danach fragte in der Regel — zumal in der Kolonie — niemand. Die Ergebnisse dieses „Unterrichts“ waren dann auch zumeist danach. Eine Ausnahme machten die Kolonielehrer, die sich aus innerem Berufe, als geborene Lehrer mit einem Herzen voll Liebe zu Kind und Schule, dem Lehrerberuf zuwandten. Diese Kategorie von Lehrern hat in selbstloser mühseliger Arbeit ihr Bestes gegeben; ihre Mithilfe an unseren deutsch-brasilianischen Schulen wird noch lange nicht zu entbehren sein. Aber im allgemeinen waren solche geborenen Laienlehrer aus innerem Berufe doch nur Ausnahmen, und was hätten diese Männer erst leisten können, wenn sie fachlich und wissenschaftlich vorgeschult worden wären.

Aus dieser Lehrernot heraus beschlossen der Evangelische Lehrerverein und die Evangelische Synode von Rio Grande do Sul im Jahre 1913 die Gründung eines eigenen Lehrerseminares. Seine Aufgabe sollte sein, unserem evangelischen Deutschtum tüchtige, pflichttreue, ehrenhafte landesbürtige Lehrer und Lehrerinnen zu schenken. Lehrkräfte also, die ihr Vaterland Brasilien und ihr deutsches Volkstum in gleicher Weise lieben und ehren. Die in unserem Seminar vorgebildeten Lehrer und Lehrerinnen sollen und wollen Dienst tun am neuen Vaterlande Brasilien durch getreues Festhalten am kostbarsten Erbe unserer Väter, am deutschen Volkstum, an deutscher Sitte, Sprache und Art. Dass dabei auch die Landessprache gepflegt und die glorreiche Vergangenheit Brasiliens gehührend berücksichtigt wird, ist eine Selbstverständlichkeit, die in unserer Zeit garnicht besonders erwähnt zu werden braucht.

Bei der Pflege solcher Ziele hat unser Seminar, besonders seit seiner Verlegung nach São Leopoldo, in ein eigenes Heim, eine ganz ungeahnte Entwicklung genommen; von ihr soll ein anderes Mal die Rede sein. Für heute genüge der Hinweis, dass aus 6 Schülern im Jahre 1926 heute 52 geworden sind, und wenn obiger Beschluß des Vorstandes des Landesverbandes Deutsch-Brasilianischer Lehrer durchgeführt werden kann, so ist seine Entwicklung noch keineswegs abgeschlossen. Doch wird das von der Unterstützung abhängen, die uns das Deutschtum in den anderen Staaten Brasiliens angedeihen lassen wird.

Zum „Offenen Brief“ im Urwaldboten vom 3. September 1929.

Im „Urwaldboten“ vom 3. September war ein „Offener Brief“ abgedruckt, den einige Glieder der Kolonie Hansa Hammonia an Herrn Pfarrer Grimm in Neumünster, ehemals Pfarrer der dortigen Gemeinde, gerichtet haben.

Wir verstehen es durchaus, daß die Bewohner der Kolonie Hansa Hammonia ein Interesse daran haben, daß die Entwicklung ihrer Kolonie nicht durch ungünstige Urteile über sie beeinträchtigt wird.

Wir verwahren uns aber auf das Entschiedenste gegen den gehässigen Ton, in dem der „Offene Brief“ gehalten ist. Wir stellen auch mit Bedauern und mit Befremden fest, daß der „Offene Brief“, der das Datum vom 22. Juni trägt, nicht vor, sondern unmittelbar nach den Tagungen der Pastoralkonferenz und des Evangelischen Gemeindeverbandes veröffentlicht wurde.

Es scheint, daß den Einsendern daran gelegen gewesen ist, eine Stellungnahme der Pastoralkonferenz und des Gemeindeverbandes dazu zu verhindern.

Wir behalten uns vor, einige Behauptungen des „Offenen Briefes“ auf ihre Richtigkeit noch eingehend zu untersuchen.

Wir verwahren uns aber schon heute gegen die merkwürdige Auffassung der Einsender über das geistliche Amt, die in der Behauptung zu Tage tritt, daß der Pfarrer „mit seiner ganzen Kraft darnach streben müßte, seinen Gemeindemitgliedern den Kampf ums Dasein zu erleichtern“, und dann in dem Sahe gipfelt: „Wäre es nicht die edelste Pflicht eines Seelsorgers, hier Besserung zu schaffen, auch wenn er nicht mehr unter ihnen weilt?“

Denen, die es noch nicht wissen, sei es hiermit gesagt: Die Pflicht des Seelsorgers ist nicht die Besserung der Verhältnisse, sondern die Besserung der Menschen.

Wir billigen nicht die Mißstände in unseren eigenen Reihen; aber wir können auch nicht schweigen, wenn ein Pfarrer, der kaum noch die Möglichkeit hat, dem gegen ihn gerichteten Angriff entgegenzutreten, in einer so gehässigen Weise, wie es in dem „Offenen Briefe“ geschehen ist, verunglimpft wird.

Löb, Pf.

Ein weiteres Wort zum „Offenen Briefe“.

P. Grimm, früher in Hammonia Geistlicher, hat vor einem völkischen Verein in Deutschland einen Vortrag über seine hier über deutsches Kolonistenschicksal gemachten Erfahrungen gehalten. Von diesem Vortrage hatte das Zentralblatt der völkischen Bewegung, „Der Völkische Beobachter (München)“ in einer Weise berichtet, daß besonders auch deutsche Kreise seiner früheren Gemeinde beleidigt zu sein glaubten. Inzwischen hat der „Völkische Beobachter“ selber eine Berichtigung aus der Feder P. Grimms gebracht, die erst jetzt eintraf. Wier bringen sie hiermit:

Pastor Grimm (Neumünster) an die Schriftleitung des „Völkischen Beobachter“ — München.

Sie bringen unter obigem Titel am 28 und 29. April den Bericht über einen Vortrag von mir. Der warmherzige Berichtsteller hat sich also doch nicht von Einsendung seines Manuskriptes abhalten lassen, obgleich ich ihm § 3 sagte: „So darf der Bericht nie und nimmer gedruckt werden!“ Wie es für einen Außenstehenden gar nicht anders möglich war, hat er Angaben über Espírito Santo oder über Sta. Catharina für ganz Brasilien verallgemeinert und dadurch und durch andere Unzutrefflichkeiten hat er sowohl Brasilien und seiner Regierung Unrecht getan, wie auch den deutschen Kolonien dort. Dazu hat er noch Urteile, die ich in schlichter Form ausgesprochen, stark übertrieben zugespitzt und so ein vielfach falsches, oft schiefes Bild der dortigen Verhältnisse gegeben. Selbstverständlich habe ich nicht von einer „Verblödung“ der deutschen Kolonisten gesprochen — viele dort, die kaum lesen und schreiben können, sind wahrlich oft selbständiger und umsichtiger im Urteil und auch sogar erfolgreicher im Leben als mancher Studierte hier! —, sondern nur davon, daß bei den dortigen wirtschaftlichen und Schulverhältnissen es unmöglich ist, die Kinder auch nur das zu lehren, was wir in Deutschland als Mindestmaß des Volkschülers ansehen. Ausdrücklich habe ich auch betont: Rio Grande kenne ich nicht; die wirtschaftlichen Verhältnisse müssen dort nach Berichten von Augenzeugen besser sein; gleichwohl macht mich der auch dort verhältnismäßig stark verbreitete Analphabetismus sehr bange. Auch das häßliche Wort vom „gerissenen jüdischen Kaufmann“ habe ich nicht gesagt; diese Begleitfragen liegen viel komplizierter! Schlieflich kommt auch das nicht deutlich zum Ausdruck, daß ich es für den Auswanderer als dringend notwendig erachte, daß er in das von Deutschen und für Deutsche kolonisierte Land geht und nicht in fremdsprachige Kolonien.

Der Hauptzweck meines Vortrages springt allerdings in dem Bericht richtig und deutlich heraus: ich möchte jeden Deutschen, der

auf äußere und innere Kultur für sich und seine Familie Wert legt, auß ernste vor der Auswanderung warnen. Er und seine Kinder werden bei all der schweren und wenig erfolgreichen Arbeit äußerlich und innerlich so arm, wie er es hier in Deutschland gar nicht für möglich hält. Man muß mit den „Neudeutschen“ draußen gewesen sein, bei so manchem seinen Menschen die Sorge und die äußere und innere Kultur für seine Familie gesehen haben, selbst einmal darum gebangt haben, daß seine Kinder einmal äußerlich und innerlich so arm dastehen möchten und — man muß wieder zurückgekehrt sein in die deutsche Heimat mit ihrem Reichtum deutscher Bildungsmöglichkeiten für das herannahende Geschlecht! Dann hat man das richtige Empfinden."

Die Aeußerung des Vorstandes der Pastoralkonferenz ist aus gegangen zu einer Zeit, als die Gegenäußerung von Pastor Grimm noch nicht eingegangen war.

Es sei erlaubt, doch aber noch einiges dazuzusagen: ich hoffe, daß mancher ruhig Denkende unter unseren Lesern schon auf ähnliche Gedanken gekommen sein dürfte.

1) Als wir von dem schönen Kirchenfest in Hammonia hörten, haben wir uns alle recht herzlich mitgefroren über das kirchliche Interesse, und die schöne Zusammenarbeit für dieses kirchliche Werk, das sich da gezeigt hat. Um so mehr hat es mich betrübt, nun so ganz, ganz andere Töne gerade aus solcher Gemeinde zu hören. Schade! Wir haben doch alle das Gefühl: durch diese leidige Geschichte ist die reine Freude an jenem Kirchenfest und überhaupt an der Kirchengemeinde getrübt worden, ganz gleich ob jene „Verteidigung“ im „Urwaldboten“ berechtigt war oder nicht.

2) Ich will mich zunächst mal ganz auf den Stand der lieben Hammonenser stellen und annehmen: ihre Sorn war berechtigt. Mußte dann in diesem Tone die Antwort aussallen? Ist nicht gerade dieser Ton eine Gefahr für die gute Sache, die man da vertreten zu müssen glaubte. Ist nicht Gefahr, daß ein halbwegs herzensgebildeter Mensch, der das liest, auf den bösen Gedanken kommen könnte: unter den Hammonensern gibt's wohl doch am Ende Leute, die in der Kultur verarmt sind!

3) Ihr glaubtet euch wehren zu müssen Gut! Aber mußte das dann in einer hiesigen Zeitung geschehen? Hier hatte ja niemand den deutschen Kolonisten beleidigt. Das war ja drüber geschehen. War es da — wenn wirklich nur eine gerechte Verteidigung beabsichtigt war — nicht das allein Zweckmäßige, daß jener offene Brief an der gleichen Stelle erschien, wo P. Grimm seine angeblichen Ausfälle gegen die Kulturhöhe der deutschen Kolonisten hier gemacht hatte, nämlich im „Völkischen Beobachter“? Hier im kleineren Kreise macht solche öffentliche Auseinandersetzung nur denen schließlich Freude, die unsere evangelischen Pfarrer und Kirche gern heruntergezogen und uns Deutsche sich öffentlich streiten sehen. Dem Ansehen von Hammonia und der gedeihlichen Zuwanderung hat der Artikel so ganz sicher nicht gedient. Die interessierten Kreise drüber, erkundigen sich heute zum weitaus größten Teil längst nicht mehr beim „Urwaldboten“, auch wenn sie sonst politische Gesinnungsgenossen dieses Blattes sind. Ein Artikel im „Völkischen Beobachter“ oder einer anderen nationalen Zeitung drüber, hätte da weit mehr in dem beabsichtigten Sinne gewirkt, ohne vor Andersstömmigen und Andersgläubigen hier uns zu schaden.

N. B. Auf Zeitungsartikel geben die für die Auswanderungsberatung maßgebenden Stellen drüber überhaupt weniger als auf die Mitteilungen, die ihnen vertrauenswürdige Männer machen, die längere Zeit hier gelebt haben, nicht zuletzt die zurückkehrenden Pfarrer.

4.) Vor allem aber hätte ich doch erst mal eine Aeußerung des angeblich Schuldiens zu der Sache abgewartet. Man erwacht doch sonst leicht den Eindruck, daß es einem nicht um den wahren Sachverhalt geht, sondern um ganz andere Dinge.

5.) Man kann sachlich sehr scharf sein, sogar eine gesunde Grobheit kann da von erlösender Wirkung sein; seinem sachlichen Gegner aber persönlich dann mit ehrenrührigen Schmuckwürzen zuleibe zu gehen, wird in aller Welt nicht als sehr fein beurteilt. Selbst wenn — ich sehe von dem vorliegenden Falle ganz ab — der sachliche Gegner diese und jene persönliche Schwäche wirklich haben sollte, so ist damit, daß man ihm seine persönliche Minderwertigkeit vorhält, noch lange nicht bewiesen, daß er nicht in dem einen Falle etwas sachlich Richtiges gesagt hat. Diese Art, sachliche Auseinandersetzungen zu führen, zeigt immer eine Schwäche dessen, der so verfährt; er spekuliert offenbar auf die große Masse der Urteilslosen oder erwacht doch den Eindruck davon.

Sachlich hat ja Herr Pastor Grimm nun die Angelegenheit dahin aufgeklärt, daß er doch offenbar vieles recht anders gesagt hat, als der scheinbar etwas heißspornige Berichterstatter des „Völkischen Beobachters“ zunächst berichtet hatte.

Damit ist für uns die Sache erledigt. Mir persönlich liegt nun gar nichts daran, daß die nun unbedingt recht haben wollen, die durch jenen offenen Brief sehr schmerzlich berührt worden sind. Uns liegt nur daran, daß wir recht einig und, ohne uns nach außen höchst unnötige und schädliche Blößen zu geben, für die uns allen doch wertvolle Sache des evangelischen Glaubens und unserer angestammten deutschen Art arbeiten. Ich denke dann werden sich doch so manche der Unterzeichner jenes offenen Briefes in aller Aufrichtigkeit mit uns einig wissen wollen.

Den lieben evangelischen Christen in Hammonia entbietet in solcher Gesinnung aufrichtigen, deutsch-evangelischen Gruß
Der Christenbote.

Die Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung.

Von Dr. Stöhr.

Lausanne ist der Name für die große Weltkirchenbewegung, die sich zum Ziel gesetzt hat, über den Glauben und die Kirchenverfassung der christlichen Kirchen zu einer Einigung zu kommen. Da der Glaube an die eine allgemeine christliche Kirche überall bekannt wird, wird man Anklänge an dieses Ziel bei vielen Kirchen finden können. Am klarsten sind diese Gedanken in der Kirche Englands vorhanden. Diese Kirche hatte mit der Gründung von vielen Zweikirchen in den vielen Kolonien und Dominions schon für sich einen Zusammenschluß mit ihren Tochterkirchen in Übersee herzustellen versucht. Dies erfolgte seit 1867 in regelmäßigen Zusammenkünften der Bischöfe im Lambeth-Palast des Erzbischofs von Canterbury. Schon auf dieser ersten Lambeth-Konferenz bekundete man ein Verlangen nach der einen christlichen Kirche: „Wir möchten in dem tiefen Schmerz Ausdruck geben, mit welchem wir auf den Zustand der Zerrissenheit blicken, in dem die Herde Christi in der ganzen Welt sich befindet. Wir sehnen uns inbrünstig danach, daß das Gebet des Herrn Erfüllung finde: auf daß sie alle eins seien, gleich wie du, Vater, in mir und ich in dir, daß auch sie in uns eins seien, auf daß die Welt glaube, du hast mich gesandt.“

Noch stärker bekannte die Lambeth-Konferenz von 1908 den Willen zu einem Kirchenzusammenschluß: „Wir müssen uns die Kirche Christi vor die Seele stellen, wie Er sie haben will: ein Geist und ein Leib, reich durch den Besitz aller Elemente der göttlichen Wahrheit, welche die getrennten Gemeinschaften der Christenheit jetzt jeweils für sich allein in Anspruch nehmen, stark durch das Miteinander — und Ineinanderwirken der Gaben und der Gnaden, die durch unsere Spaltungen jetzt voneinander ferngehalten werden, erfüllt mit aller Gottesfülle.“

Es folgte Juni 1910 in Edinburgh die große Weltmissionskonferenz. In Amerika bekundeten die Kongregationalisten am 18. 10. 1910 ihre Übereinstimmung mit den Zielen der Lambeth-Kundgebung von 1908. Und am 19. 10. 1910 erklärte ein Ausschuß die Anglicanische Kirche in den Vereinigten Staaten Amerikas: „Wir glauben, die Zeit ist gekommen, da Vertreter der gesamten Familie Christi unter der Leitung des Heiligen Geistes gewillt sein werden, zu einer Beratung von Fragen des Glaubens und der Kirchenverfassung zusammenzukommen. Wir glauben ferner, daß alle christlichen Kirchengemeinschaften mit uns eins sind in dem Wunsche, den Eigenwillen abzulegen und gesinnt zu sein, wie Jesus Christus auch war.“

Dieser Erklärung folgte die praktische Tat. Denn darauf kam es in diesem Zusammenhange an, daß man über untätige Wünsche hinaus, praktisch die so oft bekannte eine Kirche zu verwirklichen wagte in einem Glauben, der Gott dies Menschen Unmöglichkeits zutraute. Von dem religiösen Ernst dieser Bewegung zeugt die Auffassung, daß die Einigung der Christenheit eine innere Umwandlung, gewissermaßen eine Befahrung der Kirchen selbst notwendig mache. Von den Gebeten, die seit 1910 in Amerika für diese Einigung gesprochen wurden, sei das eine aus den ersten Jahren der Bewegung genannt: Gott des Friedens, der Du durch Deinen Sohn Jesum Christum einen Glauben gestiftet Hast zu Erhöhung aller Menschen, gib Deine Gnade und Deinen himmlischen Segen allen Christen, die näher zu Dir kommen und enger mit Dir verbunden sein möchten in der Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens. Gib uns Reue über unsere Uneinigkeit, Weisheit, Deine Wahrheit zu erkennen, Mut, Deinen Willen zu tun. Schenke uns die Liebe, die alle Schranken des Eigendunkels

und der Menschenmeinungen zerbricht und gib, daß wir Deinem heiligen Namen beständig treu bleiben. Läßt uns vor keiner Mühe zurückschrecken, die Dir wohlgefällig ist und die dem Frieden und der Eintracht Deiner Kirche dient. Läßt uns alle eins werden, in Dir, wie Du, Vater, eins bist mit Deinem Sohne und dem Heiligen Geiste, einiger Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen."

Von der Anglicanischen Kirche Amerikas wurde auch die Vorbereitungsarbeit für eine geplante große Weltkirchenkonferenz getan. 1914 hatte man die englischen Kirchen hierfür gewonnen. Dann kam der Krieg. März 1919 reiste eine amerikanische Delegation nach Europa und dem Orient. Die orthodoxen Kirchen sagten zu. Der Papst in Rom enttäuschte mit seiner Absage alle diejenigen, die um eine Einigung der gesamten Christenheit gebetet hatten. Der Deutsche Ev. Kirchenausschuß lehnte eine Beteiligung ab, so daß das ev. Deutschland nur durch freie christliche Persönlichkeiten vertreten war.

1920, nachdem die englische Bischofskonferenz bekannt hatte: „Wir glauben, daß der Heilige Geist uns in einer ganz ernsten und einer ganz besonderen Weise dazu berufen hat, daß wir uns in Buße und Gebet mit allen denen zusammenschließen, welche die Spaltungen der Christenheit verklagen und von dem Ideal einer sichtbaren Einheit der ganzen Kirche begeistert und von der Hoffnung darauf erfüllt sind“, kam in Genf die Konferenz zustande. Man beriet über 3 Themen: Bibel, Bekennnis und Amt. Am Schluß der Konferenz sagte der amerikanische Bischof Brent: „Die Versuchung liegt nahe, mit langsamem Fortschritten zufrieden zu sein und sich mit etwas Geringerem zu begnügen als dem Ziel, das Gott gesetzt hat — einer Kirche auf Erden unter den Menschen, in sichtbarer und organischer Einheit. Teilvereinigungen scheinen eher möglich zu sein, und Föderationen haben etwas Verlockendes, aber sie entsprechen nicht dem, was ein Zuhause ist.“

Man einigte sich dabei auf folgende 8 Themen:

1. Der Ruf zur Einigkeit.
2. Die Botschaft der Kirche an die Welt: Das Evangelium.
3. Das Wesen der Kirche.
4. Das gemeinsame Glaubensbekenntnis der Kirche.
5. Das Amt der Kirche.
6. Die Sakramente.
7. Die Einheit der Christenheit und das Verhältnis der bestehenden Kirchen zu ihr.
8. Anordnungen für die Fortsetzung des Konferenzwerkes.

Diese Themen waren nun der Gegenstand der großen Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung, wie sie vom 3.—21. August 1927 in Lausanne tagte. Brent, nunmehr Vorsitzender der Weltkonferenz, gab zu Beginn den folgenden Gedanken Ausdruck: „Auf das dringende Geheiß Jesu Christi sind wir hier versammelt. Willig sind wir hierher geeilt. All die Gebete, all die Sehnsucht und Arbeit von siebzehn Jahren finden ihren Gipfelpunkt in dieser Stunde. Der Ruf zur Einheit ist zu allererst ein Ruf Gottes an den Menschen. Zu unserem Besten erklingt dieser Ruf. Denn nur, wenn die Einheit da ist, kann das Reich Gottes unter den Menschen ausgerichtet werden. Nur, wenn die Einheit da ist, die Welt glauben und erkennen, daß der Vater Jesum Christum gesandt hat, um sich dem ganzen Menschengeschlecht zu offenbaren.“

In vielen Ausschuß- und Vollversammlungen haben die 500 Delegierten zu den vorbereiteten Themen das Gemeinsame und die Verschiedenheiten festgestellt. Ein amtlicher Bericht mit allen Vorträgen und Diskussionsreden ist im Durchverlag von Lic. H. Sasse herausgegeben worden. Stärker als das gedankliche Resultat, das man sich in vielen Aussprüchen erarbeitete, wurde auch gerade von den Deutschen die Gemeinschaft empfunden, die im Verstehen und Achten des Glaubens der Andern möglich war und zu einem tiefen Erlebnis der einen allgemeinen christlichen Kirche führte.

Aus den Gemeinden.

Hansa-Humboldt. Nun liegen die Tage hinter uns, die in unserer Gemeinde die Pfarrer und Vertreter der Ge-

*) Der 1920 eingesetzte Fortsetzungsausschuß tagte 1925 in Stockholm 1926 in Bern und 1927 in Lausanne.

meinden des Gemeindeverbandes zu gemeinsamen wichtigen Beratungen zusammengeführt hatten. Hinter uns liegen auch die Veranstaltungen, die aus diesem Anlaß zur Verschönerung der Feiern getroffen wurden. Allen, die sich in so uneigennütziger Weise in den Dienst unserer Sache gestellt und das Gelingen ermöglicht haben, sei auch hier nochmal der herzlichste Dank der Gemeinde gesagt. Besonderen Dank gebührt den freundlichen Quartierwirten, dem Doppelquartett und dem Kirchenchor. Zuletzt, aber nicht weniger herzlich danken wir Herrn und Frau Rothert, die in liebenswürdiger Weise ihren schönen Garten für die Gemeindefeier zur Verfügung gestellt hatten und alle Gäste aufs freundlichste bewirteten. Es verblieb hier sogar noch ein Überschuß von 84 Milreis, der als Beitrag zur Deckung der Unkosten zur Verfügung gestellt wurde.

Für unsere Gemeinde wollen wir hoffen, daß die Tage ernster Arbeit und fröhlicher Feier dies als bleibend hinterlassen haben, daß wir Alle uns dessen bewußt geworden sind und bewußt bleiben, daß wir als Volks- und Glaubensgenossen zusammengehören, daß wir in unserem Deutschtum und vor allem in unserem evangelischen Glauben die letzten und tiefsten Quellen unserer Kraft finden, daß wir stolz darauf sind und bleiben, evangelische Christen zu sein und mit größerer Freudigkeit als bisher uns mitverantwortlich fühlen für den Bau der Kirche unseres Herrn Christus. Das walte Gott!

Löb, Pfr.

Blumenau. Am 15. September wurde die Kreuzkirche in Altona eingeweiht. Nach einer Abschiedsrede des Herrn Ditter in dem bisherigen Gottesdienstraume, der Schule, ging es in feierlichem Zuge zu der neu erbauten Kirche, die der Ortsgeistliche unter Segensspruch öffnete mit dem vom Baumeister Herrn Georgi und dem Kirchenvorstandsmitglied Herrn Persuhn übergebenen Schlüssel. Die Weiherede hielt P. v. Brizbuer-Itoupava, die Eingangsliturgie P. Berchner-Gurithba; die Festpredigt P. Dürr-Blumenau, die Schlußliturgie P. Münzinger-Reubresslau. Umrahmt wurde die Feier durch Gesänge des Gemischten und des Männerchors Altona unter Leitung des Herrn Lehrer Humpl. Am Nachmittag und Abend vereinigte ein wohlgegeneses Volksfest die Gemeindeglieder und viele Freunde von außerhalb.

Die neue Kirche im römischen Basilikenbaustil wirkt besonders noch durch die gediegene, einfache Innenausstattung, hohes geschnitztes Altarkreuz, Alpisbehang, mattierte Fenster mit Sprüchen usw. Daß nach der Grundsteinlegung am 29. Juli 1928 bereits noch etwas über Jahresfrist der Bau geweiht werden konnte, läßt die Gebefreudigkeit und Opferwilligkeit der Gemeindeglieder und weiter Kreise in besonders hellem Lichte erscheinen.

Badenfurt. Betrifft den „Christenboten“: Die Bezieher des „Christenboten“ in unserer Gemeinde, welche noch mit ihrem Bezugsgeld im Rückstande sind, bitte ich hierdurch noch einmal recht sehr, dieses abzuführen. Sollte jemand durch die Ausgabestelle sein Blatt einmal nicht erhalten haben, so bitte ich, mir dies sofort mitzuteilen. Auch nehme ich Beiträge für Abdruck im Christenboten jederzeit entgegen, um sie an den Schriftleiter, P. Enders, weiterzugeben. Es wurden von mir an den Christenboten 35.000 abgeführt.

Betrifft Gemeindeverband: Aus unserer Gemeinde wurden durch den Pfarrer für den Gemeindeverband abgeliefert:

- 1.) 180.940 Rs. an den Kassierer, Herrn Müller-Hering;
- 2.) 33.000 jüngste Kollekte von Testo Central, eingezahlt an Caixa Agricola, Blumenau. Für beide Zahlungen liegen die Quittungen vor.

Betrifft Gemeindeverband: Entgegen der unbegründeten und unmahren Behauptung, daß ein Herr Christian Karsten, Testo Salto, anlässlich einer in seinem Hause abgehaltenen Vorstanderversammlung einigen Herren gegenüber offenkundig geäußert hat, „der Pfarrer habe nur 35 Mil für den Gemeindeverband abgeliefert und das andere Geld in seiner Tasche verschwinden lassen, gebe ich bekannt, daß die eingegangenen Beiträge der Kollekten laut Quittung des Kassierers des Evangelischen Gemeindeverbandes, des Herrn Müller-Hering in Höhe von Rs. 180.940 ordnungsgemäß abgeliefert worden und außerdem von Testo Central die jüngste Kollekte von 33 Milreis der Caixa Agricola überwiesen worden

ist. Dies teile ich zur Beurteilung des Berichterstatters allen Gemeindemitgliedern besonders mit. Pfarrer Freyer.

Goldene Hochzeit. (Badenfurt.) Durch Gottes Gnade durften ihren goldenen Hochzeitstag Herr Friedrich Kopsch und seine Ehefrau Albertine, geb. Duwe, erleben. Dem betagten Ehepaare, das durch manches harte Erdenleid hindurch mußte, treue langjährige Mitglieder unserer Gemeinde sind, wurden von allen Seiten die herzlichsten Wünsche zu ihrem Jubeltage überbracht. In feierlichem Gottesdienst am 2. Juni wurde nachträglich im Auftrage der hohen Behörde die Ehegedenkünze zur goldenen Hochzeit nachträglich ausgehändigt. Obwohl ich den Antrag hierzu schon am 1. November 1928 über Blumenau nach Berlin eingereicht hatte, so ist er nach Mitteilung des E. O. A. in Berlin erst am 14. März 1929 eingegangen. —

Das Ehepaar Kopsch war über die ihnen zu teil gewordene Ehrung hoch erfreut und hat mich gebeten, dem Hochwürdigen Evangelischen Oberkirchenrat noch besonders ihren allerherzlichsten Dank auszusprechen.

Das Geleitwort in der Kirche behandelte: Psalm 103, 2: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat.“

Diamantene Hochzeit. (Badenfurt.) Am 18. April ds. Jahres beging Herr Heinrich Passold mit seiner Ehefrau Ernestine, geb. Mehner, das so seltene Fest der diamantenen Hochzeit. Jung verheiratet, im Jahre 1869 aus Deutschland hier eingewandert, haben die beiden nun hochbetagten Eheleute ihre Kolonie im Salto do Norte, auf der sie heute noch wohnhaft sind, in rastloser Arbeit bewirtschaftet. Zwölf Kinder, 5 Söhne und 7 Töchter, die fast alle in der Umgegend sesshaft sind, haben sie zu tüchtigen Menschen heranwachsen sehen. Ein gar weiter Kreis von Verwandten und Freunden nahm innigen Anteil an der so schönen Jubelfeier. Möge dem greisen Jubelpaare an ihrem Lebensabend noch recht viel Sonne u. Gottesfrieden beschert sein und sie in stiller Dankbarkeit u. Freude zu ihrem treuen Gott, der sie bis hierher geführt hat, aufblicken. Er leite sie weiter in seiner Gnade und in seinem Segen.

Diamantene Hochzeit. (Encano do Norte). Am 14. August feierte Herr Gottlieb Junge mit seiner Ehefrau Bertha, geb. Mathias durch Gottes Gnade in körperlicher und geistiger Frische im Kreise ihrer Kinder und Kinderkinder gleichfalls den für sie so bedeutsamen Tag der diamantenen Hochzeit. Von hoher Lebenswarte kann das Jubelpaar dankbar auf die sechs Jahrzehnte wunderbarer Gottesführung zurückblicken. Herr Gottlieb Junge gehört mit zu unseren Ältesten; er ist schon im Jahre 1853 hier eingewandert.

Als einem langjährigen treuen Christenbotenleser wünschen auch wir dem greisen Jubelpaare einen recht sonnigen und friedlichen Lebensabend.

Südarm. Alle Mitglieder aus meiner Gesamtgemeinde, welche für das Jahr 1930 einen christlichen Abreißkalender mit täglichen kurzen Betrachtungen, oder einen evangelischen Gemeindekalender, wie er bisher bei uns verkauft wurde, oder ein Lösungsbüchlein der Brüdergemeinden mit täglichen kurzen Kernworten aus der Bibel, oder einen Gustav Adolf-Kalender haben möchten, werden gebeten, dies mir oder Herrn Diacon Kersten sofort mitzuteilen, damit genügend bestellt werden können.

Benedetto-Timbó. Frauen-Verein Benedetto-Timbó. Der am 8. 8. in der deutschen evangelischen Schule veranstaltete Vortragsabend über das Thema: „Die christliche Wissenschaft“ war gut besucht, fand aufmerksame Zuhörer deren Dank für die aufklärende Arbeit augenblicklich zum Ausdruck kam in einer reichen Kollekte. Sie ergab 44.800 für den Frauen-Verein.

Die Trauungskollekte vom 10. 8. brachte 3.100; die Kirchenkollekte Cedro Alto 2.600 und Herr Friedrich Ittmer schenkte 6.000.

Allen freundlichen und opferwilligen Gebern herzlichen Dank!

P. Berggold.

Aus aller Welt.

Geschichte und Gegenwart. Unter Beteiligung namhafter kirchlicher Führer des In- und Auslandes hat in Marburg in schlichter Form die vierjahrhundertfeier des Marburger Religionsgesprächs zwischen

Luther und Zwingli stattgefunden. Die Feier sollte ohne jede Verwischung der Unterschiede zwischen den auf dem Boden der Reformation gewachsenen großen Bekannissen der Selbstbestimmung auf die gemeinsamen Aufgaben des Gesamtprotestantismus in der Gegenwart dienen. Der Geburtstag der Konfession innerhalb des Protestantismus sollte — so hieß es in dem Einladungsschreiben — Anlaß geben, „über Wesen und Einheit des Protestantismus sowie über Recht und Grenze seiner konfessionellen Gliederung sich bewußt zu werden und die Aufgaben gemeinsamer Arbeit zu erkennen.“ Vorträge von Univ.-Professor D. Hermelin über „Das Wesen des Protestantismus und seine konfessionelle Ausprägung“ und von Univ.-Prof. D. Otto über „Gemeinsame Aufgaben des Protestantismus und die Form ihrer Erfüllung“ bildeten die Grundlage für eine Erörterung der Frage, wie man zu einer Gemeinschaft evangelischen Handelns kommen könne; diese Frage sei insbesondere für die ökumenische Bewegung und Zusammenarbeit von Bedeutung, in der gegenüber den geschlossenen großen Gruppen des anglikanischen und des orthodoxen Kirchentums eine engere Zusammensetzung der Kirchen der Reformation bis heute fehlt. Aus diesen Erwägungen entsprang der Vorschlag des französischen Lutheraners Prof. D. Jundt, es möchten sämtliche Leitungen der von Wittenberg, Zürich und Genf ausgegangenen Kirchen aufgefordert werden, der Frage, wie man zu jener Gemeinschaft des Handelns kommen könne, ernste Aufmerksamkeit zu schenken. Dieser Vorschlag wurde von dem Reformierten D. Adolf Keller-Genf, von einem Vertreter des nordischen Luthertums Prof. Hjeld-Helsingfors und von einem Vertreter der deutschen Freikirchen Prediger Flügel-Kassel unterstützt. Der Deutsche Ev. Kirchenausschuß und der Bund der evangelischen Freikirchen Deutschlands sollen gebeten werden, nach zeitgemäßen Mitteln und Formen zu suchen, wie auf Grund der reformatorischen Verkündigung die Wahrnehmung gemeinsamer evangelischer Aufgaben wirksam gesichert werden könne.

— Rom und die Staatsgewalt. Der erste Streit. Die „Versöhnung“ zwischen dem Papsttum und dem faschistischen Staat hindert nicht, daß die Gegensätzlichkeit zwischen der faschistischen Auffassung vom Ideal der Volkserziehung und den grundsätzlichen Ideen der katholischen Kirche immer schärfer und unverhüllter in Erscheinung tritt. Seit den ersten Auseinandersetzungen zwischen dem Papst und Mussolini ist der Streit nicht zur Ruhe gekommen. Die Zeitschriften der katholischen Aktion, die die Anschauung des Papstes verfechten, werden einer scharfen Zensur auf Grund des faschistischen Pressegesetzes unterworfen. Die Verstimmung in römischen Kreisen ist um so größer, als verschiedentlich in letzter Zeit Blätter verboten oder censuriert worden sind, weil sie die Äußerungen des Papstes wiedergeben und auslegen, und somit der Papst selbst unter Zensur gestellt ist. Der „Osservatore Romano“ hat sogar erklärt, daß es schwer fallen würde, in der Geschichte der Zensur aller Zeiten einer derartigen Ungehörigkeit zu begegnen. Der Papst hat die „Ecclesia Catholica“, die kürzlich beschlagnahmt wurde, seines unveränderten Wohlwollens und Vertrauens versichert und damit befunden, daß er die Haltung der katholischen Zeitschriften durchaus billigt. Alle diese Vorgänge zeigen, daß an dem Konkordat, um dessen Auslegung der Kampf jetztlich entbrannt ist, beide Teile noch keine rechte Freude gefunden haben.

In den letzten Tagen ist nun der offene Gegensatz an der Auslegung des Konkordats offenbar geworden. Die kirchlichen Stellen und der Papst vertreten die Auffassung, daß die „Katholische Aktion“ als rein religiöse Organisation im Sinne des Konkordats zu betrachten sei. Die offiziösen Blätter der Regierung bestreiten diese Auffassung mit dem Hinweis auf die Sozialpolitik der „Aktion.“ Darum könne weder ihre Organisation noch ihre Presse als rein religiös betrachtet werden, und die Behörden würden nach wie vor ihre Tätigkeit überwachen.

— Evangelische Bekenner. Die Gemeinde Gödringen bei Sarstedt in Hannover feiert das Gedächtnis ihres vor 300 Jahren von den Hildesheimer Jesuiten hingerichteten Pfarrers Johannes Bissendorf am 8. September durch einen evangelischen Gedenktag für Stadt und Land Hildesheim. Die Volksfeier findet in besonders errichteten großen Zelten statt. — Die reformierte Gemein-

de Radavormwald im Rheinland gedenkt des Glaubenszeugen, ihres ersten Pfarrers Adolf Sundermann, der auf Veranlassung der Jesuiten 81jährig im März 1628 ins Gefängnis geworfen wurde und darinnen nach anderthalbjähriger Haft am 2. September 1629 starb. — Im Rheinland rüstet man zur Clarenbach-Gedenfeier. Adolf Clarenbach wurde am 27. September 1529 zusammen mit seinem Genossen Peter Fleisteden wegen seines evangelischen Bekennnisses in Köln auf dem Scheiterhaufen verbrannt.

— Wo Ford hinkommt. Vor kurzem kündigte Ford in Amerika an, daß er in seinen europäischen Fabriken (Cork, Trafford und Dagenham) den Grundsatz der Alkoholenthaltsamkeit streng durchzuführen beabsichtige. Er wird nur Arbeiter einstellen, die sich verpflichten, auf den Genuss alkoholischer Getränke zu verzichten.

— Gegen den Alkohol. Die neue englische Regierung hat in ihrem Programm eine Umländerung der englischen Alkoholgesetzgebung angekündigt. Die Steuererleichterungen, die die alte Regierung dem Alkoholgewerbe in Aussicht gestellt hatte, werden von dem jetzigen Schatzkanzler Snowden abgelehnt. Der neuernannte Generalpostmeister beabsichtigt, nach Ablauf der gegenwärtig noch geltenden Verträge alle in englischen Postämtern aushängenden Alkoholplakate entfernen zu lassen.

— Die sonst abseits stehen. Auf einem Arbeitersängerfest in Cannstatt hat man für die großen Sonder- und Chorkonzerte ausgesprochen religiöses Gut gewählt. Für die Leitung waren hervorragende Dirigenten aus Berlin und Leipzig verpflichtet. Man führte das Chorwerk „Mirjams Siegesgesang“ von Franz Schubert und die Chorkantate „Die Kreuzfahrer“ von Gnade auf. Nach dem „Christl. Volksdienst“ (1929, 33) standen die Darbietungen „auf einer ganz bemerkenswerten Höhe“, besonders da „von den Massenhören mit einer Hingabe gesungen wurde, wie man sie selten findet.“ — „Das Ganze eine hervorragende Oratorienaufführung, ein Gottesdienst von Menschen, die zumeist sonst allem herkömmlichen Gottesdienst völlig fernstehen.“

— Christliche Minister in China. Unter den zehn Ministerien der neuen Regierung in China sind fünf von evangelischen Christen geleitet: Auswärtiges, Handel, Finanzen, Justiz und Krieg.

— Statistik der Leprakrankheit. Die Zahl der Leprakranken in China und Indien beträgt je eine Million, in Afrika 1,2 Millionen, in Russland 15.000, dagegen in der europäischen Türkei nur noch 600, in Frankreich 281, Griechenland 250, Estland 226, Livland 210, Norwegen 130, Schweden 34, England 25, Deutschland 8. Die auch ungewöhnlichen Zahlen für Brasilien waren für mich nicht zu erreichen.

Was die Schriftleitung sagt.

1.) Zunächst ein Wort der Erklärung. Der Christenbote vom September kommt heute als Doppelnummer mit dem Oktober. Das wurde in Hansa-Humboldt festgesetzt. Warum? Nun es sollte der ganze Bericht über die Tagung in einer Nummer kommen. Die liegt nun vor. Es ist ein Ganzes geworden, wie es ja sollte. So kommt denn heute die Nummer besonders spät in die Häuser und die folgende Novembernummer schon recht bald hinterher. Aber dann geht die gewohnte Folge weiter.

Für die Novembernummer (Totensonntag, Zeit und Ewigkeit, Gericht und Gnade!) ist bisher erst ein einziger Artikel eingetroffen. Wird also der Schriftleiter wieder das Meiste selbst schreiben müssen.

2.) Der Stand des Christenboten ist aufs Außere gesehen gut. Wir scheinen jetzt über den Berg zu sein. Wenn fleißig weiter freundliche Extraspenden eingeheben, so können wir bald an einen Ausbau gehen. Wir hatten am 1. Oktober ein noch nie dagewesenes Guthaben von über 1.000.000 Rs. Wir müssen aber für einen Ausbau noch viel mehr haben. Unser Blatt steht also fest. Es ist auch nicht mehr von mehr oder weniger wohlwollenden Stimmungen da und dort abhängig. Heute können wir auch ruhig mal 200 Besteller, die etwa schlechte Zahler sind und es nicht zu sein brauchten, streichen, dafür Bedürftige mit dem Blatt umsonst versorgen, wo wir lebendiges Interesse für Glauben und Kirche sehen.

3.) Was den Inhalt des Christenboten betrifft, so wurde ihm von einer Seite entgegengehalten, daß er zu sehr ein Christentum des Subjektivismus und Individualismus vertrete, also das Objektive an und in der Kirche zu wenig betone. Der Schriftleiter hat dagegen nichts eingewendet, weil er ehrlich gesagt diesen Einwand nicht verstanden hat. Er meint in aller Bescheidenheit, in Kirche und Gemeinde den Willen unseres Herrn Christus und seine Person ganz stark für alle Dinge und Geschehnisse in den Mittelpunkt gerückt zu haben; und das scheint ihm das einzige Objektive zu sein, was es für eine evangelische Kirche geben dürfte. Das wird er auch weiter tun. — Von so mancher Seite kam Kunde, die die Haltung des Christenboten zustimmend begleitet. P. Haelinger, Pella, freut sich in einer Zuschrift über die „charaktervolle Haltung“ des Blattes. Aus dem Norden kamen gleichfalls freundlich zustimmende Worte und vor allem Mehrbestellungen. In einer Gemeinde, wo ein kleiner vom Pfarrort weit entfernter Kreis von christlichen Familien zur sonntäglichen Andacht im Privathause zusammenkommt, wurden früher andere Andachtsblätter dabei vorgelesen, heute fast nur noch der Christenbote. Über eine Nachricht hat sich der Schriftleiter eigentlich besonders gefreut. Hieß es da, daß in einer Sta. Catharinagemeinde ein nachdenkliches Gemeindemitglied zum Pfarrer kam und so heiläufig bemerkte: „Ich weiß nicht, der Christenbote ist jetzt so ganz anders geworden.“ Ob er das zustimmend oder ablehnend meinte, darüber konnte sich dieses schlichte Gemeindemitglied nicht auslassen. Es kommt auch dem Christenboten nicht darauf an. Wertvoll, sehr wertvoll ist ihm vor allem zu sehen, daß offenbar weithin das Blatt nicht das Schätzchen so mancher anderen Andachtsblättchen teilt, nämlich Papier zum Einpacken zu sein; er wird gelesen da und dort, es wird auch darüber nachgedacht. Das beweisen ihm auch die zwei (mit Verlaub zu sagen:) sangroben Zuschriften, die er mal bekommen hat und mit Freuden quittiert hat. Das Schlimmste, was einem Blatt mit der Aufgabe des Christenboten passieren kann, ist dies, daß er unbeachtet beiseite gelegt wird.

4.) Der Christenbote kommt oft so spät! Darüber ist viel geklagt worden und zwar, wie ich zugebe, mit Recht. Vielleicht streicht mancher lieber Leser, der mit dieser Klage so schnell bei der Hand ist, von diesem seinem scheinbaren Recht etwas ab, wenn er mal in die Werkstatt des Christenboten guckt.

Einmal habe ich immer gemeint, ist es so schlimm denn doch nicht, wenn der Christenbote erst in der Mitte des Monats kommt. Was rechtzeitig da sein müßte, sind die Kirchennachrichten; aber die werden ja überall auch noch besonders bekannt gegeben entweder beim letzten Gottesdienst vorher oder in den Tageszeitungen.

Weiter: zuweilen sind die Poststellen schuld. Das kann ich nun nicht ändern. Um da im Lande Ordnung zu schaffen, müssen schon andere Instanzen angegangen werden. Zeit wäre es, daß da so manches besser würde und dem ganzen Lande zum Vorteil auch.

Drittens: jetzt erlaubt mir der liebe Leser mal den und jenen — natürlich liebenvoll — an seiner eigenen Nase zu zupfen: bist du, lieber Leser, denn auch so schnell bereit, pünktlich deine geringen 2\$000 zu zahlen? Wieviel Leser sind zuweilen ein ganzes oder gar zwei Jahre rückständig. Aber das geht nur die Säumigen an. Recht viele zahlen jetzt sogar schon im voraus.

Viertens und letztem: da muß nun der Christenbote bekennen, daß er auch zuweilen selber schuld ist. Sieh, der Christenbote hat eine Gemeinde von ganzen 144 Kilometern Ausdehnung! Da muß er sich die Zeit zur Fertigstellung des Christenboten geradezu stehlen. Und das Wichtigste daran ist freilich noch etwas ganz anderes. Siehst du, der Christenbote kriegt ja eine Menge von Andachts-, Sonntags- und anderen kirchlichen Blättern ins Haus. Da liest er denn manchmal recht deutlich heraus, wie die so bedauerlich zusammengehauen sind; man merkt, wie der Schriftleiter mit anderer Arbeit überlastet ist. Manchmal zuckt er auch aus andrem Grunde bedauernd die Achsel: da hat einer — und das ist gar nicht so sehr selten — so mit der Feder heruntergeschrieben, wie es ihm gerade einfam. Es ist richtig, was er sagt. Aber — er schreibt, als wenn er lauter Leute vor sich hätte, die in biblischen Ausdrücken und Redewendungen zu Hause sind wie in ihrer Wohnstube.

Das sind nun leider doch die meisten nicht. Weiter merkt man solchen Schriftstücken auch oft an, daß sie zu viel mit biblischen Ausdrücken und Verhältnissen arbeiten, (das gibt es nämlich auch); was das alles mit dir heutigem Menschen zu tun hat, mit der heutigen Gemeinde, mit dem Leben unseres Jahres 1929, das kann man erst mit viel gutem Willen und angestrengtem Nachdenken herausfinden; der Schreiber sagt's höchstens in ein paar sehr allgemeinen Redewendungen. Das kann nun der Christenbote auf keinen Fall mitmachen. Denn das gibt dann verzweifelt leicht ein solches reines Sonntagschristentum, das mit dem Wochentag und dem wirklichen Leben nichts zu tun hat. Bequem ist es ja, denn man tut dabei sicher niemandem weh und bleibt immer der zwar wenig brachte, aber doch beliebte Mann.

Anderer schreiben auch so dahin, gut, recht, wertvolle Gedanken. Aber, — sie schreiben, als wenn sie lauter studierte Leser vor sich hätten. Zuweilen guckt auch die liebe Eitelkeit etwas durch, und man merkt, wie sie sich ein wenig über ihren wirklich schönen Artikel ordentlich selber freuen. Leider verstehen solche pastörlische Gelehrtenarbeit so ziemlich die meisten nicht. Liebe Freunde, wenn durchaus der Christenbote immer so peinlich pünktlich kommen soll, kann er das ja auch machen. Er schreibt euch, wenn's verlangt wird, im Galopp einen Artikel herunter, der schließlich so gelehrt ist, daß ihn der Christenbote selber nicht mehr versteht. Wozu ist er denn auf zwei berühmten deutschen Universitäten unter Gelehrten groß geworden, die weit über Deutschland hinaus in der ganzen gelehrten Welt berühmt sind von Japan bis Berlin und New York.

Aber das wird er eben nicht tun, und das darf er nicht. Bei uns soll jeder etwas von dem Blatte haben. „Das gehört zu der christlichen Liebe, die du deinen Lesern schuldest.“ — hat sich der Christenbote gesagt. „Auch die schlichtesten Leute hinten in der Kolonie sollen doch das meiste wenigstens verstehen können, was du schreibst und bringst.“

Das ist nun sehr schnell gesagt, und ich sehe ordentlich den und jenen Leser freundlich zustimmend mit dem Kopf nicken. Aber — der Christenbote ist nun mal ein studierter Mann; das hat natürlich auch auf seine Sprache abgefärbt. Da muß er sich gewaltige Mühe geben, in recht einfachen, verständlichen Worten jedem zu sagen, was denn unser Herr Christus für Haus und Leben und Gemeinde und Kirche und Land und Welt zu sagen, zu fordern, zu bedeuten hat.

Ihr ahnt kaum, wie er da manchmal sitzt und summt: „wie kannst du das und das recht schlicht sagen, mit Worten, die für keinen zu gelehrt klingen.“ Oft muß er da eine Sache tagelang liegen lassen, ehe er das rechte Wort, den passendsten Ausdruck findet. Ja, ja, liebe Freunde, wenn ihr wüßtet, wieviel ehrliche Mühe um euch, der lieben Leser willen, sich der Christenbote erst gibt, ehe er seine Sache zum Druck gibt, dann würde vielleicht mancher viel freundlicher denken, wenn auch der Christenbote mal etwas später kommt. Dass sich der Christenbote diese ganze Arbeit für die Gemeinden macht — auch für dich — ohne daß er auch nur einen Milkreis „Lohn“ dafür kriegt, will ich dir nur so nebenbei sagen. Er hat auch noch nie etwas dafür haben wollen, ist vielmehr ein wenig stolz darauf, auch so unseren lieben Gemeinden dienen zu können.

5.) Schließlich will ich noch ankündigen, daß die Sache mit dem „Familientisch“ von jetzt an anders gehandhabt werden wird. Wir hatten jetzt immer alle Monate eine „Fortsetzung“ einer längeren Geschichte. Dem Christenboten schien das schon lange nicht in der Ordnung. Etwa länger muß die Geschichte schon sein, die wir den Lesern bieten wollen. Kommt nun die Fortsetzung erst einen ganzen Monat später, so hat man ja den vorhergehenden Teil längst wieder vergessen; man kommt aus dem Zusammenhang. Das ist nun schade, wenn dann im Lesen einem eine schöne Geschichte einfach so zerrissen wird. Wir bringen jetzt dafür alle Vierteljahre eine Beilage, die mehr enthält als die drei Fortsetzungen, wie sie bisher vierteljährlich dem Christenboten beigedruckt waren. So bieten wir dem Leser mehr, und er hat die ganze Geschichte gleich beieinander. Hinzufügen will ich: diese Beil-

lage ist hier nur als Beilage zum Christenboten erhältlich, für sich ist sie nicht zu beziehen.

Damit nimmt der Christenbote wieder einmal Abschied von seinen Lesern. Zum nächsten Male wollen wir uns, so Gott will, gesund wieder sehen, dann mit ernsten Gedanken über Tod und Leben, wenn sie uns das bevorstehende Totenfest nahelegt.

Mit glaubensbrüderlichem Gruß

Der Christenbote.

Nimm und lies.

„Der Christliche Erzähler“ bietet weiter Monat für Monat seine edlen, wertvollen Hefte an. Wir haben sie schon öfter erwähnt und empfehlen sie auch heute wieder dringend. — Der schöne Roman über den großen evangelischen Märtyrer von Köln geht fort und ist gerade bei der Niederlage der evangelischen Partei in Köln angelangt. Es sind tüchtige, tapfere Glaubensgenossen, die da wahrheitsgetreu aus der Geschichte vor uns auftreten. Eine Herzstärkung für jeden! Aus dem 7. Heft sehen wir das Eingangsgedicht hin zur Postprobe:

Männer.

Wir brauchen Männer, die Sturm im Blut
und im Herzen den Himmel tragen,
die aus der Zeiten stürzender Flut
wie ehrne Pfeiler ragen.

Die in des Tages hämmernder Pflicht
die Erde hüten und bauen,
und zu des Himmels goldnem Licht
in feiernden Stunden schauen.

Die Frauenliebe mit feuscher Brust
und schimmernder Reinheit ehren,
und aller Weichheit und gieren Lust
lachend den Rücken lehren.

Die mit der Mannheit dröhnendem Erz
gepanzert ins Leben blicken;
die Knie vor Gott, doch nie das Herz
und den Nacken vor Menschen bücken. (Fritz Wolke).

Die Erzählerhefte kosten monatlich nur 600 R.s. Beim Pfarrer oder der Schriftleitung des Christenboten zu bestellen (Rio Negro, Paraná).

In jedes evangelische Haus gehört unbedingt der Kalender für die Deutschen Evangelischen Gemeinden in Brasilien 1930.“

Er ist in diesem Jahre bedeutend verstärkt von der Riograndenser Synode herausgegeben. Druck und Verband: Typographia Mercantil, Porto Alegre (Rua Dr. Flores Nr. 76).

Der gesamte Kalender bietet so reichlichen Stoff, daß man die 2\$000, die er jetzt kostet, mit Freuden bezahlt. Unterhaltungsteil edel und brauchbar; kein Gewäsch, wie das sonst zuweilen in solchen Jahrweisern zu finden ist. Im Monatswerk eingeflochten die Lebensbilder einiger großer Deutscher. Das übliche von Sonne, Mond und Sternen, Feiertagen, Postalischес, von den Haustieren, von Münzen und Währungen, Zinstabellen etc.

Für die Dinge der Gemeinde und der Schule findet jeder ganz vortreffliche Worte. Von den Schulen schreibt Herr Seminaridirektor Dr. P. Fräger (São Leopoldo). „Ach, wenn das doch jeder unter uns läse und — beherzigte,“ dachte ich beim Lesen von diesen treffenden Artikeln.

Das Wort vom „Volkslied“ soll dem Verfasser ganz besonders gedankt sein, hätte ruhig etwas weiter ausholen können. Mir scheint z. B., daß unsere Leute eher wieder anfangen zu singen, als daß sie sich Ahnentafeln anlegen, obwohl der hohe völkische Wert der letzteren nicht bestritten werden soll.

Alles in allem: Den Evangelischen Kalender müßt ihr ein jeder kaufen! Bestellung beim Pfarrer oder beim Christenboten in Rio Negro (Paraná).

„Der Roter und Kalender“ soll unseren Freunden auch herzlich empfohlen sein. Ist ja ein alter Weggenosse von uns Deutschen unterm brasiliensischen Himmel. Seine mancherlei Geschichten, ernste und heitere aus dem Leben hier, geben wechselseitige Bilder, die jeder gern einmal an sich vorüberziehen läßt, zumal wenn er selber

Uhr Gottesdienst aller evgl. Kinder; abends 8 Uhr Fest-Gottesdienst der Gemeinde.
Gottesdienste im November: 3., 10., 17. vorm. 10 Uhr
Vorhengottesdienste jeden Mittwoch, abends 8 Uhr
Kindergottesdienste jeden Sonntag, vorm. 3/49 Uhr
Mittwoch, d. 31. Oktober fällt aus, dafür am 31. Festgottesdienst.
Campo do Tenente Gottesdienst: 3. November, nachm. 4 Uhr Reform-Fest.
Enders, Pastor.

Evangelische Pfarrgemeinde Bella Aliança.
3. November, Mosquito, Konfirmation mit allgemeiner Abendmahlfeier.
10. November, Trombudo,
Bezugsgeld für Christenboten bitte mitbringen.
Jeden Sonntag am Südarm Kindergottesdienst. Jeden Montag Nachmittag
Mädchenhandarbeitsstunde. Jeden Dienstag Nachmittag Frauenverein.
Jeden Mittwoch Chorübung. — Gottesdienstbeginn um 9 Uhr. Pfarrer Gras.
10. November, Lauterbach: Gottesdienst.
Bezugsgeld für Christenboten bitte mitbringen.
Die Gottesdienste beginnen um 9 Uhr.
Dialon Herken.



Todesanzeige.

Zur Ruhe des Volkes Gottes eingehen durfte
unsere unvergeßlich teuerwerte Gattin, Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Frau Pfarrer **Maria Margaretha Haetinger**,
geb. Kirchert
geboren am 17. April 1847 in Altburg bei Calw,
Württemberg.

Im Namen der Hinterbliebenen
Pfarrer **M. Haetinger**.

Bella, den 26. September 1929. 2.1

Engl. Gemeinde Hansa-Humboldt.

Allen, die in den vergangenen Tagen zum Gelingen
der Festlichkeiten beigetragen haben, sei hiermit der herzl.
Dank der Gemeinde ausgesprochen; besonders den freundl.
Quartierwirten, dem Doppelquartett, dem Kirchenchor und
dem Orchester.

Der Gemeindekirchenrat.

Für die uns zu unserer Silbernen Hochzeit
zahlreich zugegangenen herzlichen Grüße u. Glück-
wünsche sagen hiermit allerherzlichsten Dank

Seraphim, Braga Francez

6. 7. 1929 Edvard Reinhold u. Frau,
Anna, geb. Holtz

Casa de Saude São Francisco (Privatklinik)

Dr. Jorge Meyer Filho

Rua São Francisco 25 — Curityba

Neueingerichtete, moderne Klinik — Größte Reinlichkeit
Aufmerksame Bedienung — Angemessene Preise
Moderner Röntgenapparat — Dialthermie — Höhensonne — Pneumothorax etc.
Spezialität: Operationen, Frauenkrankheiten, Geburts-
hilfe, künstl. Pneumothorax bei Lungenkrankheiten.

Ärztliche Sprechstunden: 10—11,30 Uhr und 4—6 Uhr.

Die Neukirchner Ahreißkalender

Der christliche Hausfreund

Der Jugendfreund

in jedes deutsche evangelische Haus im Jahre
1930

Bestellungen sofort an
Evangelischer Südamerika Missionsbund
Bad Oeynhausen
(Westfalen — Deutschland.)

Die Kalender haben in allen 5 Erdteilen ihre Leser und
finden immer größere Verbreitung.

Dr. med. H. Bape

Spezialarzt für Hals-, Nasen-, Ohren-
und Augen-Krankheiten

Blumenau.

Sprechstunden in Joinville:
am 5., 6. und 7. jed. Monats
gegenüber „Hotel Central“.

Alle Arten von
Uhren — Ringe
sogenlose Trauringe
Ohringe
Brillen

Geschenkartikel,
deutsche Gramophone
und Platten
und vieles andere
mehr
stets in größter Auswahl und zu billigsten Preisen bei
Rischbieter & Gestwicki — Blumenau

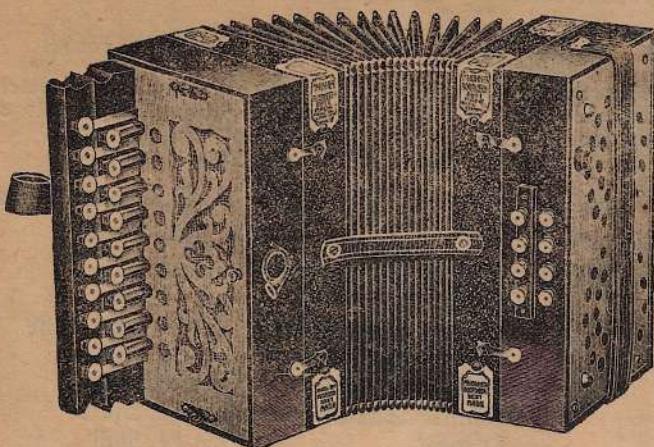
Harmoniumvertrieb für Sta. Catharina.

Als Vertreter der größten deutschen
Harmoniumsfabrik offeriere ich den titl. Kirchen-
Schul- Gesangs- u. Geselligkeitsvereinen erstklassige
garantiert climabeständige Instrumente.

Sie vereinen in sich edlen und vollen Ton,
mit allen technischen Vorzügen der Neuheit, und
können in allen Preislagen vermittelt werden.

— Muster auf Lager. —

Alfred Swarovsky
Rio do Sul — Blumenau.



Grammophone u. Victrolas -

In 20 verschiedenen Modellen aller Größen und Preislagen.
Kataloge auf Wunsch kostenlos.

Musikalien -

Komplettes Lager in allen Editionen. Wöchentlich die letzten
Neuheiten aus Rio und São Paulo für Piano und Orchester.

Instrumente u. alle Zubehörteile -

Verlangen Sie unseren Katalog.

Handharmonikas

Sino
Gaucho

Othello

von 8 bis 96 Bässen.
Engros- u. Detail-Verkauf

Unsere Instrumente sind alle mit
Dur-Aluminium Stimmenplatten
und Stahlstimmen versehen.

Casa Hertel

Praça Generoso Marques 62
CURITYBA - Paraná.



Achten Sie
genau

auf nebenstehende Packung
des allein edlen

Haematogen

Dr. Hommel

das nun, infolge Konzessions-
erteilung, in Brasilien abgefüllt
wird.

Wegen der anhaltenden schlechten Valuta und des
hohen Zollsatzes auf pharmazeutische Spezialitäten sah sich
die Eigentümerin, S. A. Hommel's Haematogen in Zürich
(Schweiz) gezwungen, das Produkt in Brasilien abfüllen zu
lassen, um dadurch den Preis ganz bedeutend zu ermäßigen.

Tausende von Ärzten verschreiben täglich Haematogen
Dr. Hommel bei Bleichsucht, Blutarmut, Rachitis, nach gro-
ßen Blutverlusten, bei Tuberkulose, Malaria, Unterernährung,
Neurasthenie, Erschöpfungskrankheiten, während der Still-
periode und als allgemeines Stärkungsmittel für Kinder
und Erwachsene.

Haematogen Dr. Hommel wirkt appetitanregend und kann
selbst von Säuglingen genommen werden, da es äußerst leicht
verdaulich ist und keinerlei schädlichen Stoffe enthält.



Kopfschmerzen

verschwinden in wenigen Minuten nach Ein-
nahme von 2 Tabletten

Cafiaspirina

Dieses vortreffliche Bayer-Präparat re-
guliert den gestörten Blutkreislauf und
hebt damit schnell das Allgemeinbe-
finden.

Jedermann kann Cafiaspirina mit
vollem Vertrauen nehmen; es ist völ-
lig unschädlich.

Kopf-, Zahn- und Ohrenschmer-
zen; neuralgische und rheuma-
tische Beschwerden; Erkältungen;
Folgen von Ueberanstrengung und
Uebernächtigung, etc.





43 Rua 15 de Novembro 43
Blumenau

Nietzsche, Hömke & Cia.

Neu eingetroffen:

Bandoneons von 420\$000 an
Grammophone
Grammophonplatten (Lieder, Opern, Instrumentalkonzerte)
Grammophonnadeln, Marke Herold
Federn und Membranen f. Grammophone
Flöten und Klarinetten
Volksharmonium, f. kleine Kirchengemeinden
Piston und Akkordeons
Violinen in verschiedenen Qualitätsausführungen
Saiten Stimmpfeifen, Bogen sowie Ersatzteile f. Violinen
Violin- u. Bandoneonshulen und Noten
Chromatische Akkordeons
Geschenkartikel aus japanischem u. deutschem Porzellan
Glas, Galalith, Leder und Metall
Schul- und Büroschreibartikel
Spielsachen aus Holz und Celluloid

Große Auswahl! Billigste Preise!

Besuch ohne Aufzwang erbeten

Unsere Musikartikel stammen aus der weltberühmten Fabrik von Meinel & Herold, Klingenthal in Sachsen, deren Generalvertreter für Sta. Catharina wir sind. Beste und billigste Bezugsquelle für Wiederverkäufer, da reine Fabrikpreise. 6.1



Norddeutscher Lloyd, Bremen.

Passagierdienst mit Schnelldampfern zwischen Deutschland, Brasilien und dem Rio de la Plata.

Absfahrten von S. Francisco do Sul der Mittelsklassendampfer u. 3. Klasse (Kammer u. Wohndeck)

„Werra“, „Weser“, „Madrid“

Nach Buenos Aires über Rio Grande, Montevideo:

D. „Madrid“	6. November
D. „Werra“	28. November
D. „Weser“	19. Dezember
D. „Madrid“	5. Februar

nach Bremen über Santos, Rio, Bahia, Santa Cruz de Tenerife, Lissabon, Vigo, La Coruña, Bremen:

D. „Madrid“	25. November
D. „Werra“	16. Dezember
D. „Weser“	8. Januar 1930
D. „Madrid“	26. Februar

Wegen Passagen und jeder weiteren Auskunft in Reiseangelegenheiten wende man sich an die Agenten

Hoeppke & Cia.

S. Francisco do Sul und Blumenau.

Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft

Regelmäßiger Schnelldampfer-Dienst zwischen Hamburg, Rotterdam, Boulogne i. M., La Coruña, Vigo, Lissabon, Bahia, Rio de Janeiro, Santos, S. Francisco do Sul, Rio Grande, Montevideo und Buenos Aires.

Nächste Abfahrten von S. Francisco do Sul nach Hamburg via Santos, Rio de Janeiro und Bahia:

Motor-Schnellschiff „Monte Sarmiento“	am 10. Nov.
„Olivia“	am 1. Dez.
„Monte Sarmiento“	am 26. Jan. 1930
„Monte Cervantes“	am 23. Februar
„Olivia“	am 3. März
„Monte Sarmiento“	am 14. April
„Olivia“	am 14. Mai
„Monte Sarmiento“	am 23. Juni
„Monte Sarmiento“	am 30. Juli

Absfahrten von Santos einen Tag und von Rio 2 Tage später.

—)(—

Nächste Abfahrten von S. Francisco do Sul nach Buenos Aires via Rio Grande und Montevideo:

Motor-Schnellschiff „Monte Olivia“	am 6. Nov.
„Villagarcia“	am 29. November
„Monte Cervantes“	am 19. Dezember
„Monte Sarmiento“	am 1. Januar 1930
„Monte Olivia“	am 5. Februar
„Monte Sarmiento“	am 19. März
„Monte Olivia“	am 24. April
„Monte Sarmiento“	am 4. Juni

Absfahrten von Rio zwei Tage und von Santos einen Tag früher.

Nächste Abfahrten von Santos nach Hamburg:

„Cap Arcona“	31. Oktober
„Cap Polonio“	30. November
„Antonio Delfino“	4. Dezember
„Cap Arcona“	17. Dezember
„Cap Norte“	27. Dezember
„Cap Arcona“	31. Januar 1930

—)(—

Die Monte-Schiffe sind neue Spezial-Schnellschiffe, ausgestattet mit geräumigen gut ventilirten und lüftigen 2, 4 und 6 bettigen Kammern, mit steckendem kalten und warmen Wasser in jeder Kammer, sowie mit sehr geräumigen, den modernsten Ansprüchen zusagenden Speißräumen, Gesellschaftsräumen und Decks, Raudsalons, Schreib-, Leses- und Bibliothek-Sälen, Frisiersalons u. s. w. Fahrtscheine, Pläne, sowie nähere Auskünfte über Fahrpreise und Platzreservierung sind erhältlich bei den Agenten

Basilio Corrêa & Truppel

S. Francisco do Sul — Santa Catharina.

Caisa postal 29. — Telegr.-Adresse: „Basilio“.

Hoeppke & Cia., Blumenau.

Deutsch-Evangelisches Internat für Mädchen und Knaben, Rio Claro (Staat S. Paulo).

Unterricht in allen Schulfächern, Sprachen, Musik, Maschinenschreiben, Stenographie, Handarbeit, Nähen und Zuschnieden. Man verlange Prospekte.

Die Direktion:

Th. Koelle, Pastor, P. Koelle, Dr. phil.,

Chr. Koelle,

Lehrerin für höhere Mädchenschulen und Lyceen.

Verantwortlicher Schriftleiter: P. Enders, Rio Negro.

Alle Sendungen, Bestellungen, Anzeigenaufträge etc. gehen an den Schriftleiter. Geldsendungen durch Banco Nacional do Commercio.

Druck von Boehm & Cia., Joinville.